

# Kniepaß-Schriften



Alte Bauernhöfe  
im unteren Saalachtal

# Kniepaß-Schriften

*„Alte Bauernhöfe im unteren Saalachtal“*

Umschlagbilder: „Festung Kniepaß“. Federzeichnung von Hans Dankl.  
„Dürrnberggut“. Zeichnung von Horst Kirchtag

# Kniepaß-Schriften

Heimatkundliche Zeitschrift des Museumsvereines  
„Festung Kniepaß“  
A 5090 Lofer, Postfach

---

Neue Folge

Heft 21 – 22

1994

---

*„Alte Bauernhöfe  
im unteren Saalachtal“*

Zeichnungen von Horst Kirchtag

mit Beiträgen von:  
Helmut Adler, Kurt Conrad, Josef Friedl,  
Ernestine Hutter, Friederike Prodingler,  
Friederike Zaisberger

**KATALOG ZUR AUSSTELLUNG  
AUF DER FESTUNG KNIEPASS**

Unken 1994

Anschrift der Autoren:

Mag. Helmut Adler, A 5090 Lofer 123

Dr. Kurt Conrad, A 5020 Salzburg, Gstättengutstraße 22

ÖR. Josef Friedl, A 5091 Unken

Dr. Ernestine Hutter, A 5020 Salzburg, Museumsplatz 1

Horst Kirchtag, A 5600 St. Johann i. P., Sparkassenstraße 13

Dr. Friederike Prodingler, A 5020 Salzburg, Paris-Lodron-Straße 17

Dr. Friederike Zaisberger, A 5020 Salzburg, Michael-Pacher-Straße 4

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Museumsverein Festung Kniepaß, A 5091 Unken. Schriftleitung: Helmut Adler, A 5090 Lofer 123. Für den Inhalt verantwortlich sind die Autoren.

Gestaltung, Lithos und Gesamtherstellung: RAUTERbyHLP, A 5600 St. Johann. Druck: „Die Druckerei“ Likar, A 5620 Schwarzach.

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Abdruckes, der phototechnischen Wiedergabe und der Übersetzung.

ISBN 3-901067-00-0

© 1994 by Museumsverein Festung Kniepaß, Austria

# Inhaltsangabe

|   |    |
|---|----|
| Einleitung und Vorwort von Helmut Adler   | 7  |
| Das Pfliegergericht Lofer<br>Zur Geschichte des unteren Saalachtals<br>verfaßt von der Direktorin des Salzburger Landesarchives HR. Dr. Friederike Zaisberger | 9  |
| Die Mitterpinzgauer Einhöfe<br>verfaßt von HR. Hon. Prof. Dr. Kurt Conrad,<br>Gründer des Salzburger Freilichtmuseums   | 18 |
| Bäuerliche Hofmarken aus Unken und Umgebung<br>verfaßt von Dr. Ernestine Hutter, Leiterin der Abteilung für Volkskunde<br>am Salzburger Museum C. A.          | 20 |
| Erinnerungen an unsere Winterlager beim Moar im Gföll<br>verfaßt von SR. Dr. Friederike Prodingner, ehemalige Direktorin des Museums C. A.                    | 32 |
| Als Sommermahder beim Moar im Gföll<br>verfaßt von Ökonomierat Josef Friedl, Unken  | 34 |
| Der Zeichner Horst Kirchttag<br>verfaßt von der Direktorin des Salzburger Landesarchives HR. Dr. Friederike Zaisberger  | 40 |
| Die Zeichnungen von Horst Kirchttag   | 42 |

# EINLEITUNG UND VORWORT

HELMUT ADLER

Die Siedlungsspuren in der Region des unteren Saalachtales reichen bis in die graue Vorzeit zurück. Sie zeigen, daß dieses Tal vom Frühmesolithikum an nicht nur durchwandert wurde, sondern auch, wie aufgefundene Wohnstellen beweisen, an bevorzugten Örtlichkeiten zeitweise auch besiedelt war. Im Loferer Becken zum Beispiel bestanden während der Bronzezeit sogar mehrere kleine und während der Römerzeit eine etwas größere Siedlung. Sie lag im Bereich des Weilers Gumping und dürfte, den Funden nach zu schließen, gute hundert Jahre bestanden haben. Bereits damals wurde hier schon etwas Ackerbau betrieben, ebenso in der nächsten Besiedlungsperiode, nämlich zur Zeit der bayerischen Landnahme. Denn als im Alpenvorland, im Salzburger und Reichenhaller Becken die zum Ackerbau geeigneten Flächen urbar gemacht worden waren, sahen sich die weichenden Söhne gezwungen, neues Siedlungsland zu suchen. Etliche Sippen zogen damals saalachaufwärts, bis in das fruchtbare Saalfeldener Becken. Hier ließen sie sich in Einzelsiedlungen nieder. Daß diese Weiler alle ziemlich gleichzeitig entstanden sind, erkennt man daran, daß die Gehöfte, die nach dem Namen ihrer Anführer benannt wurden, als Ortsbezeichnung dann ein Anhängsel, ein „ing“-Suffix, erhielten. Es war zum Beispiel der Weiler „Lenzing“ von einem Lenzo gegründet worden, den ersten Hof in „Pabing“ erbaute einer, den man Pabo nannte, und im Loferer Becken ließ sich einer nieder, den man Gundpert oder Gundpot nannte. Seitdem heißt dieser Weiler Gumping. Gumping ist die erste Nennung einer Siedlung im unteren Saalachtal. Die Orte Lofer und Unken erhielten ihre Namen etliche Zeit später, sie wurden nach den Flüssen, an denen sie liegen, benannt.

Ab der Jahrtausendwende werden erstmals in Urkunden neuentstandene Siedlungen genannt. Damals begann man auch mit dem Bau der ersten, dem heiligen Martin geweihten Kirche im Loferer Becken und mit der Urbarmachung des unteren Saalachtales. Es dauerte allerdings noch gute zwei Jahrhunderte, bis man auch die leicht bearbeitbaren Flächen der Seitentäler im Unkenbach, am Mayrberg, im Wildental, im Hintertal und am Pürzlbach zu roden begann. Ab diesem Zeitpunkt vermehrte sich die Bevölkerung nun schneller, denn bereits gute 100 Jahre später wurden etliche der Neugründungen schon wieder geteilt. Durch weitere Rodungen im Bereich der Vor- und Hochalmen und die Kultivierung weiterer Weideflächen konnten die Ernteerträge noch gesteigert werden.

Die bäuerliche Besiedlungsphase des unteren Saalachtals war zu Anfang der Neuzeit so gut wie beendet. Es trat nun eine Periode eines gewissen Wohlstandes ein. Man begann viele Höfe umzubauen, auszubauen und zum Teil aufzumauern. Die Stallungen wurden vergrößert, so daß man mehr Vieh am Heimhof unterbringen konnte. Schließlich entwickelte sich hier durch Zusammenlegung verschiedener Gebäude unter einem Dach jener Gehöftyp, in dem sowohl der Wohnraum als auch der Stall- und Bergeraum unter einem First vereint sind, der Pinzgauer Streckhof.

Im unteren Saalachtal stehen noch einige alte Bauernhäuser, die im 16. Jahrhundert errichtet wurden. Viele sind allerdings im Inneren schon sehr ausgehöhlt und umgebaut. Bei einigen kann man jedoch entdecken, daß hier noch etliches an alter und interessanter Bausubstanz vorhanden ist. Leider wurden in den Jahren vor dem Ersten und im besonderen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg viele Umbauten vorgenommen. Die Fenster wurden vergrößert, ein Sparherd angeschafft, die schönen alten Haustüren ausgewechselt, die alten Gewölbe herausgerissen und die Stallungen modernisiert. Es wurden aber leider auch im Zuge der Modernisierung oftmals die schönen schwarz-glänzenden hölzernen Stubecken in den Wohnstuben entfernt.

In dankenswerter Weise hat Herr Horst Kirchttag unsere Anregung aufgegriffen, das untere Saalachtal zwischen Weißbach und Unken zu durchstreifen, um interessante und dokumentationswürdige bauliche Motive zeichnerisch festzuhalten. Inzwischen hat er uns so viel gutes Material vorgelegt, daß wir nur einen Teil davon, hauptsächlich Ansichten alter, noch bestehender oder erst vor kurzem umgebauter Bauernhäuser bzw. interessante Details daraus, in dieser Dokumentationsausstellung zeigen können.

Bekannte Salzburger Wissenschaftler, Volkskundler und Heimatforscher geben uns einen Einblick in die Geschichte und in interessante Eigenheiten dieses Gebietes, des „Loferer Ländchens“, des ehemaligen Pfliegerlandes Lofer.

## DAS PFLEGGERICHT LOFER

# *Zur Geschichte des unteren Saalachtales*

VON FRIEDERIKE ZAISBERGER

Die Besiedlung und Nutzung des „Unteren Saalachtales“ ist seit dem Früh-Mittelalter mit der Gewinnung der Energiequelle „Holz“ für die Saline in Reichenhall in Verbindung zu bringen. Im Auftrag der Herzöge von Bayern sorgten die Sieghardinger als Grafen im Salzbουργau für Recht und Ordnung. Zur Gründung des Klosters Berchtesgaden um 1125 stiftete die Witwe nach Graf Engelbert, Irmgard von Rott, über ihren Sohn aus dritter Ehe, Berengar von Sulzbach, aus dem Eigengut ihres ersten Mannes Land zwischen der Salzach bei Anif und der Saalach bei Dießbach. Das Kloster Berchtesgaden mußte den endgültigen Grenzverlauf in der Folge aber auf die jeweiligen Anhöhen zurücknehmen. Deshalb umfaßt die Grenzbeschreibung, die sogenannte „uralte Landtsöffnung“ des Gerichtes Lofer, das Gebiet von Frohnwies bis zum Steinpaß (1218 genannt) und vom Hirschbichl bis zur Waidringer Steingass (seit 1606 im Paß Strub). Die Grenze verlief entlang der Reiteralms-Wände in das „Schrägegg“ (= Schreck) zum Schärnbachegg, „Peispart“, Vettenpach, dem Saalachbett nach in den Steinbach, zum Mitteregg, von dort auf das Bogenhorn, über das Sonntagshorn („wie Stain walzt und Wasser rinnt“) zur Fischbachwand, auf das Wildalmshorn, zum Dürrnbachegg, auf das Trett im Winklmoos, auf den Mitterberg, in die Staingassen (in Waidring), aufs Achhornegg, von dort in die Krinnwies, an den Weißbach, entlang dem Höhenrücken bis an das Ende des Weißbachs, über den Peitting auf das Steinberghorn, an das „klain gespitzt Horn“, auf das hohe Schüttach zur Käserstatt und Hochsäul, über den „Rämbler“ (= Römer-Sattel) aufs Sauhorn, zum Rothorn in das Lindachhorn, von da zum Weißpach und „Sithartspach“ (= Sittersbach = Aiblbach), zur Wimbachscharten, dem Grat entlang zur Mooswand, ins Moos, zum „Hagthor“ (= Hirschbichl), auf den Sulzenstein, über das Gernhorn und das Mühlsturzhorn zurück zur Reiteralms. Die Grafen von Plain und ihre Vasallen, die Herren von Saalegg und



Waidring, bestimmten die Geschichte des Gebietes bis zur Übernahme durch die Erzbischöfe von Salzburg, 1228. Eine wohl edelfreie Familie, zu der die Goldegger und Walcher gehörten, beerbte die Plainen ebenso wie die Waidringer, deren Türme außer in Saalegg noch in Luftenstein und im Strub gestanden waren. Mit ihrem Untergang in der Mitte des 14. Jahrhunderts konnten die Erzbischöfe im Zuge des Ausbaues der Landeshoheit Justiz und Verwaltung beamteten Pflgerichtern übergeben, die ihren Sitz bis zum Ende des 16. Jahrhunderts im Turm von Luftenstein hatten und vor 1600 nach Lofer übersiedelten. Da das Landgericht Kitzbühel 1505 von Bayern an Maximilian I. in die Grafschaft Tirol abgetreten werden mußte, wurden in der Folge Grenzverhandlungen zwischen Salzburg und Österreich nötig, in deren Verlauf die Landesgrenze in den Paß Strub verlegt wurde.

Das Pflgericht Lofer, das bis 1923 als Gerichtsbezirk fortbestand, umfaßte eine Fläche von 29.786 ha 53 a 55 m<sup>2</sup>. Davon waren 1886 5.077 ha im Besitz des k. k. österreichischen Aersars und rund 13.000 ha im Eigentum der Krone Bayerns. 1990 gehörten 5.487 ha den Österreichischen Bundesforsten. Die Forstverwaltung der Bundesforste in Lofer ist 1972 aufgelöst und mit Saalfelden zusammengelegt worden. Das bayerische Saalforstamt Unken wurde 1990 mit St. Martin vereinigt. Vom Gesamtbesitz werden 7.837 ha als Wald genutzt. Von den ehemaligen Zoll- und Mautstationen Hirschbichl, Frohnwies, Strub und Steinpaß existiert nur noch der Grenzübergang am Steinpaß.

Die bis 1803 St. Zeno in Reichenhall inkorporierte Mutterkirche St. Martin verweist schon durch das Martins-Patrozinium auf ihr hohes Alter (urk. um 1190). Aus den Filialkirchen zu Unserer Lieben Frau und hl. Leonhard in Lofer (urk. 1417), St. Jakob d. J. in Unken (Vikariat 1550) und zur hl. Dreifaltigkeit in Weißbach (Vikariat 1783) entstanden 1955, 1812 und 1891 Pfarrkirchen. Seit 1688 besteht die Wallfahrt nach Maria Kirchenthal. Die an der Hauptverbindungsstraße zwischen den Donauländern und Tirol, der alten Reichs- bzw. Bundesstraße 1, gelegenen Orte wie Unken und Lofer verdanken ihre Entwicklungen den Poststationen. Lofer erhielt vor 1473 das Marktrecht und war deshalb berechtigt, Verordnete zum alten Salzburger Landtag zu entsenden. Die folgenden Beschreibungen der Ortschaften wurden einem österreichischen Postlexikon von 1819 entnommen:

**Au**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (Gebirgslande Pinzgau) gehöriges, am rechten Ufer der Saalach gelegenes Dörfchen, nach St. Martin eingepfarrt; mit einer Mahlmühle

und einer Sägemühle, sammt einer Kapelle des heiligen Anton. Es wird vom Schoberweißbache durchströmt, und liegt am Fuße des Mayrberges. Mit der Ortschaft gleichen Namens, bildet es eine Zeche. 1 Stunde von Lofer. – 1 1/2 Stunden von Unken.

**Faistau**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriges, am linken Saalachufer gelegener, nach St. Martin eingepfarrter Weiler, auf dem sogenannten Faistauerberg. Es wird dieser Weiler von dem Wiembach durchwässert, und ist von allen Seiten mit Waldungen umgeben; im Gemeindeverband gehört er nach Hallenstein. 1/2 Poststation von Lofer. – 2 Stunden von Unken.

**Frohries**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Saalfelden (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriges, aus zwölf Einödhöfen bestehendes, nach dem Vikariat Weißbach pfarrendes Örtchen an der Saale, zwischen Bergen in der Schlucht der Hohlwege an der Hauptstraße von Salzburg und Lofer. Hat ein Wirtshaus und eine Mühle. 12 1/4 bis 13 Stunden von Salzburg.

**Gföll** (Gefäll, Gfäll), Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger Weiler, am linken Saalachufer, nach Unken eingepfarrt, auf einer sehr steilen Höhe; bildet eine Zeche. In der Tiefe des Thales fließt der Unkenbach. 1/2 bis 2 Stunden nach Unken.

**Gumping**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger, am linken Saalachufer gelegener, nach St. Martin eingepfarrter Weiler, an der Pinzgauer Communications-Straße, in der Ebene, mit einer Ziegelbrennerey. Bildet die Wimmerzeche. In dieser Gegend lag der berühmte, nunmehr demolirte, Paß-Strub, auf der Post-Straße nach Tyrol. 1/4 Post-Stunde von Lofer. 2 1/4 bis 2 1/2 Stunden von Unken.

**Hallenstein** (Heiligstein, Höllenstein), Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger Weiler am linken Saalachufer, an der Poststraße nach Tyrol. Es pfarrt dieser Weiler nach St. Martin, bildet mit Faistau eine Zeche, wird vom Wiembach durchschnitten und ist mit Waldungen umgeben. Hier befindet sich auch ein Schankhaus. 1 Post-Stunde von Lofer. – 1 1/2 Stunden von Unken.

**Hinterthal**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger Weiler am sogenannten Weißbacher Hirschbichl, an der nach Berchtesgaden führenden

Communications-Straße. Dieser Ort pfarrt nach Weißbach, bildet mit Obsthurn eine Zeche, liegt am rechten Saalachufer, und wird von den Bächen Weißbach und Dießbach bewässert. Auf der Höhe des Hirschbichls am Moos befindet sich die im baierischen Successions-Kriege erbaute, nunmehr aber demolirte, sogenannte Mooswache. Hier ist ferner eine Schenke, eine Mauthstation, und unfern das Jagdschloß Falleck, das nach Baiern gehört. 2 1/2 Poststunden von Lofer. 3 bis 5 Stunden von Unken.

**Kirchenthall** (Thall), Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger, nach St. Martin eingepfarrter Wallfahrtsort, am linken Ufer der Saalach, auf dem sogenannten Kirchenberg zwischen hohen Felsen. Gehört im Gemeindeverband zur Zeche St. Martin. In der Tiefe des Orts fließt der Moosbach, und merkwürdig ist die schöne, vom Erzbischof Johann Ernst im Jahr 1694 erbaute Kirche. 1 1/2 Stunden von Lofer. 3 Stunden von Unken.

**Lofer**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger Markt am linken Ufer der Saalach, an der nach Tyrol führenden Poststraße. Pfarrt nach St. Martin; hat eine Filial-Kirche der Mutter Gottes gewidmet, und besetztes Frühmeß-Beneficium, eine Schule, zwey Braustätten, fünf Wirthe, und einen Landarzt. Es ist der Sitz des gleichnamigen Landgerichts, zugleich Marschstation; Sitz des Rentamtes, welche die Brief-Sammlung nach Tyrol und Salzburg zu besorgen hat; eines Mauth-Oberamtes, einer Revier-Försterey, einer Tabak- und Siegelgefallen-Aufsichts-Behörde; dießfallsige Legstatt und Militär-Gränz-Cordons-Station. Es wird vom Loferbache, der aus dem Pillersee in Tyrol entspringt, durchschnitten, zählt zwey Mahlmühlen, und hält zwey Freymärkte. 2 Stunden von Unken. – 2 Stunden von Weidring.

**Mairberg** (Maierberg), Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im flachen Lande) (!) gehöriger, am rechten Saalachufer gelegen, durch den Auerweißbach durchschnittener Weiler, mit hohen Felsen und Waldungen umgeben. Pfarrt nach St. Martin, und bildet mit Au, die Auerzeche. 2 1/4 Stunden von Lofer. – 1 1/2 bis 2 Stunden nach Unken.

**Martin** (St.) bei Lofer, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im flachen Lande) (!) gehöriges, aus zerstreut liegenden Häusern bestehendes Dörfchen, an der Pinzgauer Communications-Straße, in der Ebene, am Fuße des Kirchenberges; mit einer Pfarre, einem Begräbnisplatz und einer Mahlmühle. Es liegt am linken Saalachufer, wird vom Moosbache

durchschnitten, und bildet mit Kirchenthall eine Zeche. Nicht weit davon befindet sich ein schönes Landhaus, Grubhof genannt.  $\frac{3}{4}$  Stunden von Lofer. –  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Stunden von Unken.

**Niederland**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriges, aus sehr zerstreut liegenden Häusern bestehendes Dörfchen, am linken Saalachufer, von der Tyroler Post-Straße durchschnitten und Sitz der Post-Station Unken. Es pfarrt nach Unken und bildet eine Zeche; hat eine Gränz-Mauth-Station, zwey Schenken, eine Mühle mit Stampfen und Sägen. Hier befindet sich auch, nicht weit vom Orte, der berühmte Paß Steinbach an einem Felsenabhänge, der das diesseitige Gebieth gegen Baiern begränzt, wo der Steinbach sich in die Saalach ergießt, nun aber demolirt ist.  $2\frac{1}{2}$  Stunden von Lofer (loco) Unken.

**Obsthurm** (Obsthurn), Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger, aus mehreren zerstreut liegenden Häusern an beyden Ufern der Saalach bestehender Weiler, von den höchsten Gebirgen und Waldungen umgeben, und vom oft sehr reißenden Schüttbach durchschnitten. Pfarrt nach St. Martin, und bildet mit Unterweißbach die Obsthurmerzeche. Am Eingang in diese Gegend liegt der nunmehr zerstörte Paß Luftenstein oder Thurn, in der Vorzeit der Sitz eines salzburgischen Pfliegergerichts, 1 bis 2 Poststunden von Lofer.  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Stunden von Unken.

**Pirzlbach**, Salzburg Kreis, sechs im Landgericht Saalfelden (im Gebirgslande Pinzgau) befindliche, auf einem hohen Bergrücken liegende einzelne Häuser am Hirschbichl, gegen Berchtoldsgaden, mit 42 Bewohnern; gehören zum Vikariat Weißbach. 5 Stunden von Saalfelden.  $13\frac{1}{2}$  Stunden von Salzburg.

**Reit**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriges Dörfchen, am linken Saalachufer, mit einer Kapelle des heiligen Heinrich und einer Mahlmühle; pfarrt nach St. Martin und bildet eine eigene Zeche. Im Hintergrunde dieser Ortschaft erheben sich die hohen Steinwände der Reiteralpe; die Gegend wird von dem Donnersbach, in welchem sich der Inners-Illers- und Scharrenbach vereinigen, bewässert. 2 Poststunden von Lofer. – 1 bis  $1\frac{1}{4}$  Stunde von Unken.

**Scheffsnoth**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger, aus zerstreuten Häusern bestehender Weiler, am rechten Saalachufer, nach St. Martin ein-

gepfarrt, und von dem Wandkrautbach durchschnitten; mit einer Mühle. Bildet eine eigene Zeche.  $\frac{1}{2}$  Stunde von Lofer. – 2 Stunden von Unken.

**Unken**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriges, aus sehr zerstreut liegenden Häusern bestehendes Dorf, am Fuße des Unkenberges und des gleichnamigen Baches. Es ist der Sitz einer Pfarre, einer Revierförsterey und bildet eine eigene Zeche. Zwey Stunden von Unken kömmt man über den Sonnenberg in eine schöne, von sehr hohen Gebirgen eingeschlossene Ebene, allwo sich der Wasserfall Staub, der von sehr hohen Felsen, gleichsam in Staub aufgelöst, herabstürzt. Mit einem Post-Wechsel zwischen Lend und Waidring. Die Post-Station Unken hat ihren Sitz in dem nahen Niederlande, wovon sie  $\frac{1}{4}$  Stunde entlegen ist. Post-Station.

**Unkenberg**, Salzburg Kreis, eine zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehörige, aus sehr zerstreuten Häusern bestehende Ortschaft, theils an der Post-Straße, theils am Fusse des gleichnamigen Berges liegend; nach Unken eingepfarrt und eine eigene Zeche bildend. In dem Umfange derselben befindet sich unfern der sogenannten langen Wand, oberhalb der Landstraße, wo der mit etwas Holz bewachsene Kalkfels einen kleinen Vorsprung hat, der sogenannte Kniepaß, ohne Befestigung, im schlechten Zustande.  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Stunden von Unken.

**Unterweißbach** (Weißbach), Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehöriger Weiler, an der Saalach und der Pinzgauer-Landstraße, von hohen Bergen eingeringt; pfarrt nach Weißbach und bildet mit Obsthurm eine Zeche. Dießseits der Saalach befinden sich auf einer Felsenspitze die Ruinen der alten Feste Lamprechtsschloß, und unweit von dieser die Höhle Lambrechtsofenloch; oder Jungfernloch genannt, wovon die Sage manches fabelt; jetzt sucht man zwar nicht mehr Schätze daselbst, wohl aber Steine, die man Augensteine nennt, da sie in den Augenwinkel gelegt, die Ausziehung des darin befindlichen Unraths bewirken sollen.  $2\frac{1}{2}$  Stunden von Lofer. – 4 Stunden von Unken.

**Weißbach**, Salzburg Kreis, ein zum Landgericht Saalfelden (im Pinzgau) gehöriges, nahe an der Gränze vom Landgericht Reichenhall befindlich. Dörfchen, an der Landstraße von Lofer her und dem Hirschbichl. Zählt 10 Häuser und 48 Seelen; hat eine seit 1797 erbaute Kirche, mit dem Vikariatshause, einer Schule, einem Wirtshause und mehreren Handwerkern. 12 Stunden von Salzburg.

**Wildenthall**, Salzburg Kreis, eine zum Landgericht Lofer (im Gebirgslande Pinzgau) gehörige, ihrem Namen entsprechende Ortschaft, am Fuße und auf dem Loferer Hirschbichl; pfarrt nach St. Martin und bildet eine Zeche. 2 1/2 Stunden von Lofer. 3 bis 5 Stunden von Unken.

Aus den Katastralgemeinden (= Steuergemeinden) von 1830 entstanden durch das provisorische Reichsgemeindengesetz 1849 bzw. das Reichsgemeindengesetz von 1862 die heutigen politischen Gemeinden Unken, Lofer und St. Martin.

Zwischen 1. 1. 1939 und 30. 7. 1946 waren die Gemeinden St. Martin und Lofer zusammengelegt. Die Gemeinde Weißbach wurde 1946 eingerichtet. Lofer führt das historische Wappen, das 1931 neu verliehen wurde. Die Gemeinden Unken (1970), St. Martin (1971) und Weißbach (1969) erhielten ihre Wappen von der Salzburger Landesregierung.

1796 beklagte Lorenz Hübner die Entvölkerung des Bezirkes. Ohne die Gastarbeiter aus Tirol, Bayern und Berchtesgaden könnten die landwirtschaftlichen Betriebe nicht existieren. Die Güter würden zu spät übergeben, weshalb der nötige Nachwuchs nicht mehr gezeugt werden könne. Viele blieben überhaupt ledig, damals wurden 34 (!) „Hagestolze“ unter den Bauern gezählt. Eheschließungen würden aus „verkehrten Grundsätzen“ der Beamten und Seelsorger erschwert. Pfuscher, Quacksalber, schlechte Wundärzte und Hebammen sorgten zusätzlich für eine hohe Sterblichkeitsrate. Die Einwohnerzahlen der vier Gemeinden fielen von 2.887 um 1790 auf 2.583 1890 und betragen 1991 insgesamt 5.181. Die Häusergesamtzahl stieg in den hundert Jahren 1890 – 1993 von 832 auf 1.511. 1993 hatten Lofer 1.890, St. Martin 1.125, Unken 1.886 und Weißbach 424 Einwohner, was einer Zunahme von 134 in zwei Jahren entspricht. Da das Projekt eines Bahnbaues von Reichenhall über Lofer nach Tirol, mit einer Verbindung nach Saalfelden (das Bahnhofsgebäude in Weißbach besteht als Gasthof Auvogel) nicht verwirklicht wurde, geriet der Bezirk für etwa 100 Jahre in wirtschaftliches Abseits. Erst mit der Zunahme des Autoverkehrs trat eine Trendwende ein, die nun an der Grenze der Belastbarkeit der Bevölkerung angelangt ist. Ob die beiden Tunnelbauten in Unken und Lofer die erhofften Veränderungen bringen und nicht doch das alte Bahnprojekt vorteilhafter gewesen wäre, wird die Zukunft zeigen. Die Nächtigungszahlen der Fremdenverkehrssaison 1992/1993 betragen in Weißbach 34.500, Unken 169.918, St. Martin 178.532 und Lofer 298.913, also insgesamt 681.863, 128mal die Zahl der Einwohner der ganzen Region.

Neben dem Fremdenverkehr lebte und lebt das Gebiet noch immer von Land- und Forstwirtschaft. Das Bauernland gehörte bis zur Grundentlastung 1848 den Grundherrschaften Salzburger Domkapitel, Bistum Chiemsee, Stift St. Peter, Stift Nonnberg, Stift Höglwörth, Stift St. Zeno, Fürstpropstei Berchtesgaden und Hofurbar des Fürsterzbischofes; Krone Bayern, Kuenburg-Hieburg, Kuenburg-Grimming, Firmian, Imhof, Lasser von Zollheim, Motzl, Schernberg, Lodron, Überacker u. a., aber auch den Kirchen Zell, Lofer, Unken, St. Martin, Alm, Frühmeß-Stiftung Saalfelden, Badspital Gastein und Collegium Marianum.

Mehr als in anderen Landesteilen Salzburgs waren hier in Bayern gelegene Klöster begütert, was mit der Nutzung der Salinenwälder und der Lage an einer der Hauptstraßen ins Gebirge und nach dem Süden zu erklären ist. Wie im salzburgischen flachen Land vor dem Gebirge überwiegt im unteren Saalachtal die Gehöftform des Einhofes. Die Hauptfunktionen des Wohnens, Bergens (von Erntegut) und Stallens (von Vieh) sind in einem Gebäude zusammengefaßt. Kleinere Nebengebäude wie der Getreidekasten, Backofen und Brechelhütte wurden aus hygienischen und feuerpolizeilichen Gründen in einigem Abstand vom Haupthaus errichtet. Erst in den letzten 10 Jahren wurden auch hier Paarhöfe gebaut, da die Wohnhäuser wegen des Fremdenverkehrs von den Stallgebäuden getrennt werden. Die klein gewordene Familie ohne Dienstboten benötigt die großen Wohntrakte nicht mehr. Weichende Kinder zersiedeln mit Neubauten die im Bereich der Hofstatt gelegenen Gründe, im Gegensatz zu den seltenen Austraghäusern ehemals gut gestellter Bauern. Die ursprünglich ganz aus Holz und mit flachen Legschindeldächern errichteten Bauernhäuser mußten auf Befehl des Landesfürsten seit dem 17. Jahrhundert zumindest teilweise gemauert und die Dächer aufgesteilt werden. Das Rohmaterial Holz war zu kostbar geworden und mußte als Heizmaterial für die Erz- und Salzgewinnung (Salzsieden) reserviert werden. 1795 wurde in der salzburgischen Bauordnung verlangt, daß zumindest der Küchentrakt gemauert sein mußte. Daraus entstanden dann die halbgemauerten, untermauerten (nur das Erdgeschoß) und ganz gemauerten Bauernhäuser. Die Forderung der Aufsteilung der Dächer konnte in der folgenden Zeit nicht durchgesetzt werden. Im Zuge der Einforstung in den Staatswald durch die Grundlastenablösungskommission wurde der Holzbedarf sämtlicher Baulichkeiten für Bau-, Dach-, Zaun-, Zeug-, Brenn- und Katastrophenholz (nach Bränden oder Hochwasser) in den Jahren 1860 – 1875 festgesetzt. Zuvor war schon in einem großartigen Werk der Holzbedarf der Bauern nach einem 16jährigen Durchschnittswert in den bayerischen Saalforsten im Zuge des Abschlusses der Salinenkonvention von 1829 erhoben worden. Den

Liquidationsprotokollen verdanken wir die exakte Beschreibung zahlreicher Bauten in bäuerlicher Nutzung im unteren Saalachtal. Diese Regelungen sind noch in Geltung, werden aber oftmals abgelöst, wenn Almhütten aufgegeben, Zäune nicht mehr erneuert und Häuser nur noch aus Beton/Ziegeln gemauert werden. Wie sehr sich die bäuerliche Bauweise in 150, eigentlich aber erst in den letzten 30 Jahren verändert hat, mag die Gegenüberstellung der Beschreibung aus der Salinenkonvention (Liquidationsprotokoll III. Unkenthal Nr. 98) mit der Zeichnung von Horst Kirchtag aus der Zeit um 1960 und ein aktuelles Photo des Moar-Gutes in Unken-Gföll Hs. Nr. 15 und des Neubaus auf der Moar-Lack Hs. Nr. 221 zeigen:

„Das Wohnhaus und der Hof mit Viehstall, Heurehme und Dreschtenne sind unter ein Dach gestellt. Ersteres ist eingadig gemauert – der Hof aber mit einer Grundmauer versehen. In der Küche des Wohnhauses ist nebst dem Herde ein Backofen und in der Wohnstube ein Heizofen angebracht. Abgesondert vom Hause steht eine gemauerte Badstube und eine Waschküche, an dem Hofe des Hauses aber ist eine Laubhütte angebaut. Im Hausfelde stehen an verschiedenen Plätzen 6 einfache und ein doppelter Heustadel. Oberhalb des Hauses auf der Höhe steht eine untermauerte Heurehme, noch weiter oberhalb auf der sogenannten Lacke ein hölzerner Futterhof mit Stallung, Heurehme, Laubstadel und Dreschtenne, auch ein abgesonderter hölzerner Kaser mit Herd und Heizofen. An diesem Kaser ist auch eine Pferdestallung angebaut. Auf diesen obern Feldern stehen auch 4 einfache und ein doppelter Heustadel und in der anstoßenden Ötze ein Kälberschirm. Zum Hausbrunnen wird das Wasser von der bei dem Höfel oder der Heurehme entspringenden Quelle aufgefangen und mittelst einer 240 Klafter langen Röhrenleitung zum Hause geführt, wo die Ausgußsäule und der Brunnentrog angebracht ist. Auch hinter dem Hause wird von einem kleinen Gräbel das Wasser mittelst einer Rinne aufgefangen und in einem Brunnentrog zur Viehtränke geleitet. Für den Brunnen bei dem Futterhofe wird das Wasser von der Quelle am sog. Hals aufgefangen und mittelst einer 139 Klafter langen Röhrenleitung herbeigeführt; bei dem Kaser ist die Ausgußsäule und der Brunnentrog angebracht.“ Die Zäune des unteren Hausfeldes sind 1030 Klafter, der oberen Felder und der Ötze 914 Klafter lang. Der Holzbedarf an Bau-, Dach-, Lad-, Brenn- und Zaunholz wurde mit 16,7 Klafter festgelegt. (Lofer am 15. Dezember 1830).



# *Der Mitterpinzgauer Einhof*

DR. KURT CONRAD

Der Mitterpinzgauer Einhof vereint als Streckhof die Hauptfunktionen des Bauernhauses in einer Firstanlage, die je nach der Besitzgröße eine beträchtliche Länge erreicht. Diese „vereinigte Hofanlage“, wie sie von Josef Eigl in seiner Arbeit „Das Salzburger Gebirgshaus“ 1894 genannt wird, stellt einen Mehrzweckbau dar, der jedoch nur selten alle Zwecke des Landwirtschaftsbetriebes erfüllen kann. In der Regel ist er von einigen kleinen Nebengebäuden, wie Getreidekasten, Badstube, Waschküche und Machlkammer umgeben. Der Wohnteil des zweigeschossigen, vereinzelt dreigeschossigen Einhofes besteht aus einem giebelseitig aufgeschlossenen Mittelflurhaus. Der im Erdgeschoß gemauerte, früher aber im Blockbau gezimmerte Wohnteil weist einen dreiteiligen Mittelflurgrundriß auf. Die Küche liegt in der Regel gegenüber der Stube auf der anderen Seite des Hausganges, dahinter die Speis und der „hintere Keller“, der bisweilen auch als Schlafkammer pflegebedürftiger Austragleute diente. Das Haus besitzt an der Giebelseite zumeist einen Hausgang (Balkon) über die ganze Hausbreite und im Giebeldreieck stets noch einen kurzen Gang, ganz selten einen an der talseitigen Traufseite. Einmistställe, Grubenställe mit Dauermist, gab es noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts auf entlegenen Futterhöfen. Die Pferde standen durchwegs in einer abgesonderten Stallung.

Die Wände des Wohnteilobergeschosses sind zumeist noch blockgezimmert. Dies gilt auch für den über dem Stall gelegenen Bergeraum, der vielfach noch aus baumwälzigen Stämmen besteht und „Rehm“ genannt wird. Im Loferer Becken treten als Nebengebäude auch freistehende Getreidetennen (Troadtennen) auf, das sind blockbaugezimmerte Scheunen mit einer firstparallelen, durchfahrbaren Niedertenne, auf der das in der Scheune gelagerte Getreide gedroschen wurde.

In den „Futterhöfen“, kleinen, entfernt vom Haupthof liegenden Stallscheunengebäuden, wurde wegen der ungünstigen Lage zu Heimhof im Spätherbst oder im Vorfrühling der Heuvorrat an Ort und Stelle verfüttert, so daß der anfallende Dünger unmittelbar auf die umgebenden Wiesen aufgebracht werden konnte. Jetzt werden die Futterhöfe nur noch selten, eventuell zur Herbstweide, mit Vieh bestoßen, da heutzutage die Heuernte maschinell erfolgt

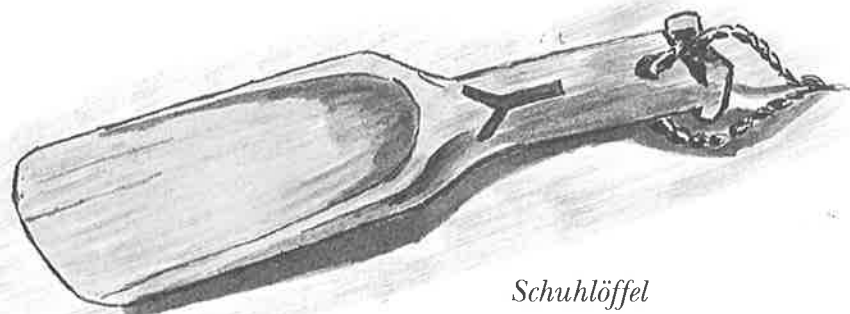
und diese nach Möglichkeit umgehend in den Heimhof gebracht und gleichzeitig als Gegenfuhung von dort zu den um den Futterhof liegenden Mähwiesen geliefert werden kann.

Auf den Bergwiesen findet man, sofern sie maschinell bearbeitet werden können, noch etliche kleine blockgezimmerte Heustadel. Sehr steile Bergwiesen werden jetzt nicht mehr gemäht.

Die charakteristische Zaunform des Pinzgaues, der als „Pinzger Zaun“ bekannte Girschtenzaun, ist nur noch selten anzutreffen. Extra zu erwähnen sind noch die Brechlstuben, eingeschößige, einräumige, ebenfalls blockgezimmerte, auch „Badstubb“ genannte kleine Bauwerke. Hier wurde der auf einem Stangengerüst aufgebretete Flachs geröstet, wozu ein steingemauerter Ofen die Hitze lieferte, der als Hinterlader von außen beheizt wurde. Man röstete den Flachs so lange, bis die Stengel brüchig wurden, worauf unter dem weit vorgezogenen Satteldach der „Badstube“ das Grob- und Feinbrecheln stattfand, das die zum Spinnen tauglichen Flachsteile, das „Haar“, aus den Stengeln löste.

Wie die Bezeichnung „Badstube“ besagt, diente das Brechlbad auch der Bereitung eines Schwitzbades. Es wurde – ähnlich einer finnischen Sauna – von den Hofleuten allwöchentlich, jedenfalls aber zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, noch bis ins späte 18. Jahrhundert genommen, bis der Gebrauch aus Sittlichkeitsgründen, Gesundheitsrücksichten und zur Eindämmung der mit der Beheizung verbundenen Holzverschwendung untersagt wurde.

(Herbert Klein, Das Aussterben der Bauern-Badstuben in Salzburg, in: Österr. ZS. f. Volkskunde 57 [1954], S. 97 ff.)



*Schuhlöffel*

# *Bäuerliche Haus- und Hofmarken aus Unken und Umgebung*

DR. ERNESTINE HUTTER

Bei den Hausmarken handelt es sich ursprünglich um Persönlichkeitszeichen, die die Zugehörigkeit der damit signierten festen und beweglichen Güter zu einem Eigentümer dokumentierten.<sup>1</sup> Sie erschienen als sichtbarer Ausdruck für Personen und Namen, ersetzten auf eine einfache Art Unterschriften auf Urkunden, dienten Künstlern und Handwerkern zum Nachweis ihrer Werke und den Bauern zur Kennzeichnung ihres beweglichen Eigentums wie Gerät und Vieh. Die Hausmarken waren also nicht, wie später die Wappen, nur privilegierten Menschengruppen vorbehalten, sondern wurden von sämtlichen Schichten gleichermaßen verwendet. Ursprünglich an die Person gebunden, konnte das Zeichen – wie im Falle der Hofmarke – aber auch zum Zeichen des Besitzes, des Hofes werden. Als solche ging sie dann – gleich wie übrigens der Hofname – unverändert auf den jeweiligen Eigentümer über.

Bereits in der Darstellung von L. Becker „Über die Salzburger Haus- und Hofmarken“ (1901)<sup>2</sup> fällt die große Zahl überlieferter Hausmarken gerade für die Gegend von Unken auf. Becker listet allein für diesen Ort 30 verschiedene Zeichen auf, während der übrige Pinzgau mit der Nennung von Krimml und Saalfelden mit jeweils einer Marke, Lofer mit zwei Marken und Rauris mit neun eher als dürftig zu bezeichnen ist. Den Anwendungsbereich der Hausmarken beim „Landvolk“ betreffend, führt Becker an, daß „die Marke dem Bauern nicht nur zur Bezeichnung seines Hofes und als Handmal, sondern auch als Eigentumszeichen an dem Vieh, den Acker- und Hausgeräthen, ferner als Grenzzeichen, Holzmarke und vielfach als Platzzeichen an den Kirchenstühlen“<sup>3</sup> diene. (Abb. 1)

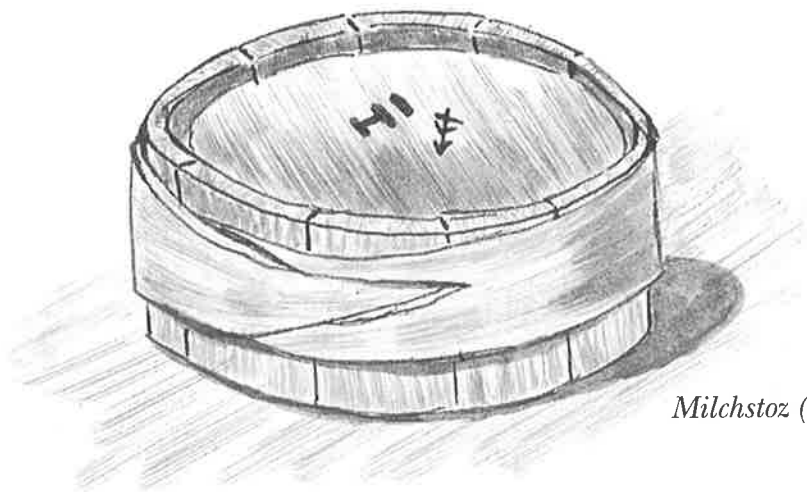
Eine zweite, zu diesem Thema für Salzburg wichtige Erhebung führte R. Pittioni in den 1940er Jahren im Gasteiner Tal durch.<sup>4</sup> Er konzentrierte sich dabei auf die Durchsicht der



Abb. 1: Verzeichnis der Haus- und Hofmarken aus Unken (Fig. 189 – 218) und Lofer (Fig. 219 – 220) nach L. Becker, 1901.

Servitutsabmaßbücheln des Forstamtes Hofgastein und stieß dabei auf nicht weniger als 300 Hausmarken, die in diesem Falle natürlich nur als Holzmarken aufscheinen und einen anderen Verwendungszweck nicht ausweisen. Interessant für die zeitliche Eingliederung ihres Vorkommens beziehungsweise der ihr um 1942 noch zugemessenen Bedeutung ist der Hinweis von seiten des Forstamtes, „daß das aus dem staatlichen Waldbestand für die einzelnen Höfe gefällte Holz zwar mit der Hausmarke versehen wird, daß man aber daneben die Stämme noch eigens mit dem Namen der betreffenden Hofbesitzer beschreibt“, sodaß Pittioni zusammenfassend feststellt: „Praktisch hat daher die Anbringung der Hausmarke für das Forstamt keine Bedeutung mehr, sie wird aber aus Überlieferungsgründen noch verwendet.“<sup>5</sup> Auch für den Raum Kitzbühel konnte Pittioni 1944 und 1946 noch den Gebrauch von Holzmarken am Blochholz nachweisen, obwohl beim zuständigen Forstamt darüber keine Kunde mehr vorlag.

Größere Bedeutung dürfte der Hausmarke im Raume Salzburg und Tirol noch in den 1930er Jahren zugekommen sein, denn in seinem 1938 erschienenen Aufsatz über die



*Milchstoz (mit Hausmarke)*

„Hausmarken aus Nauders“<sup>6</sup> stellt Pittioni fest, „...daß es sich bei den Zeichen um ein heute noch lebendiges Gut handelt, das im gesamten Bezirk Landeck bekannt ist“. Aus dem Jahre 1932 stammt eine weitere Beschreibung aus Tirol, die ebenfalls das Vorkommen der Hausmarken für diesen Zeitraum noch bestätigt, die aber mit der Bemerkung schließt: „Gott sei Dank wird die Hausmarke in Leutasch noch häufig angewendet. Es wird Aufgabe der Land-

lehrer sein, für die Beibehaltung und Anwendung der Hausmarke tatkräftig einzutreten.“<sup>7</sup> Aus diesem Hinweis wird deutlich, daß die Verwendung der Hausmarken im bäuerlichen Bereich schon in den 30er Jahren im Rückgang begriffen war. Abgesehen von den Belegen, die Pittioni für ihr Vorkommen als Holzmarken noch für die 40er Jahre erbringt, ist wohl anzunehmen, daß sie spätestens in den 50er Jahren dann in unserer Gegend vollends außer Gebrauch gekommen waren.

Diese Vermutung wird auch bestätigt durch in dieser Art gekennzeichnete Exponate, wie sie sich heute im Heimatmuseum „Kalchofengut“ in Unken befinden. Es ist das große Ver-



*Heuraffel*

















dienst des dortigen Kustos und Leiters, Tierarzt Helmut Adler, die einst in Unken und Umgebung noch in Gebrauch befindlichen Hausmarken aufgezeichnet<sup>8</sup> beziehungsweise anhand von Exponaten sichergestellt zu haben. H. Adler hat ab den 60er Jahren in Unken zu sammeln begonnen und ist dabei auch noch auf einzelne bäuerliche Gerätschaften gestoßen, die mit dem sogenannten „Hausmarch“, wie die dort übliche Bezeichnung lautet, versehen waren. Es handelt sich dabei um bewegliche Güter, wie Milchstoze, Netzklebei (Heunetzklöben), Klöben, wie sie zum Niederbinden des Heufuders mit Seilen in Verwendung standen, ein Schmalzgadei, ein kleiner hölzerner Schuhlöffel, alles Geräte aus Holz. Nur auf einem Gerät, einer Heuraffel, einer an einem Holzstiel befestigten handgeschmiedeten Eisenspitze mit Widerhaken, ist die Hausmarke, ein Wurm, in das Eisen gestanzt. Nach Aussagen alter Bauern wurden früher vielfach auch Eisengeräte, wie Hacken, mit der jeweiligen Hausmarke gekennzeichnet. Die im Unkener Museumsbesitz befindlichen Geräte tragen Hausmarken, die in ihrer Form einfache, aber markante Zeichen darstellen. Wie auch die von H. Adler in einer Liste aufgezeichneten Hausmarken zeigen (Abb. 2), setzen sich alle aus der Unkener Gegend stammenden Eigentumszeichen aus Kombinationen senkrechter, waagrechter und schräger Strichführung zusammen. Einzig abweichende Formen davon stellen die Hausmarken „Achner“ und „Berger“ dar, die als Wellenlinie beziehungsweise aus einer Kombination von Waagrechter und Kreislinie gebildet werden.

Abb. 2  
*Hausmarken von Unken und Lofer*  
*Helmut Adler 1974*

---

HAUSMARKEN AM UNKENBERG, GEMEINDE UNKEN

---

|               |   |   |  |   |   |
|---------------|---|---|--|---|---|
| Dax           |  |   |  |  |   |
| Hengstloch    |   |  |  |   |  |
| Kecht         |  |   |  |  |   |
| Kempichler    |   |  |  |   |  |
| Soder         |  |   |  |  |   |
| Haitzmann     |   |  |  |   |  |
| Hoisen        |  |   |  |  |   |
| Hammerschmied |   |  |  |   |  |

---

HAUSMARKEN IN UNKEN (BODENER ZECHE)

---

|          |   |  |  |   |  |
|----------|---|--|--|---|--|
| Schrempf |  |  |  |  |  |
| Ecker    |   |  |  |   |  |

---

HAUSMARKEN IN UNKEN-GFÖLL

---

|             |   |   |  |   |   |
|-------------|---|---|--|---|---|
| Hochecker   |  |   |  |  |   |
| Hinterecker |   |  |  |   |  |
| Moar        |  |   |  |  |  |

|             |   |   |        |  |
|-------------|---|---|--------|--|
| Schmiederer |  |  | Rieger |  |
| Scheiber    |   |   |        |  |

---

HAUSMARKEN IN UNKEN-NIEDERLAND

---

|        |   |   |        |   |   |
|--------|---|---|--------|---|---|
| Achner |  |   | Werfer |  |   |
| Alder  |   |  | Lunger |   |  |

---

HAUSMARKEN IN REITH B. UNKEN

---

|         |   |   |        |   |   |
|---------|---|---|--------|---|---|
| Ulinger |  |   | Berger |  |   |
| Asen    |   |  | Wieser |   |  |

---

HAUSMARKEN IN AU, GEMEINDE LOFER

---

|           |   |   |          |   |   |
|-----------|---|---|----------|---|---|
| Sellauer  |    |   | Hagen    |    |   |
| Schneider |   |   | Lenzen   |   |   |
| Ulinger   |  |   | Rendl    |  |   |
| Dietz     |   |  | Stöberer |   |  |
| Müllner   |  |   | Pulverer |  |   |
| Ennsmann  |   |  | Gastag   |   |  |



Interessant bleibt jedoch die Tatsache, daß in der Aufstellung Adlers zahlreiche Zeichen festgehalten sind, die in jener von L. Becker aus dem Jahre 1901 (vgl. Abb. 1) nicht aufscheinen beziehungsweise nur in ihrer Grundform, während H. Adler zahlreiche Abwandlungen dazu anführt. (Abb. 3) Sie sind damit ein Beispiel für die großen Variationsmöglichkeiten dieser Zeichen, die andererseits gerade ob ihrer Einfachheit so bestechen. Letztere leitet sich von nichts anderem als der Technik ihrer Anbringung her. Denn geradlinig mittels Beil, Messer oder Knochensplitter eine Kerbe in den Gegenstand geschlagen, geschnitten oder geritzt, weist diesen bereits als jemandem zugehörig aus, grenzt ihn von anderen ab, macht ihn unverwechselbar.



*Fig. 1*



*Fig. 2*



*Fig. 3*



*Fig. 4*

*Abb. 3: Fig. 1: Unkener Hausmarke nach L. Becker, 1901. Fig. 2 – 4: Variationen derselben Grundform aus dem Verzeichnis von H. Adler, 1974.*

Diese Art der Kennzeichnung reicht bis in die Vorzeit zurück und ist weltweit verbreitet. Eine Ähnlichkeit der Hausmarken mit den ebenfalls eingeschnittenen Runenformen ergibt sich auf Grund der verwandten Zeichentechnik. Über die Frage, ob darüberhinaus noch engere Zusammenhänge bestehen, ist sich die Wissenschaft nach wie vor uneinig. Es ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, daß einzelne Hausmarken und einzelne Runen sich in der Form mitunter exakt gleichen, was auch aus der Zusammenstellung Adlers für den Unkener Raum deutlich wird (vgl. Abb. 4).

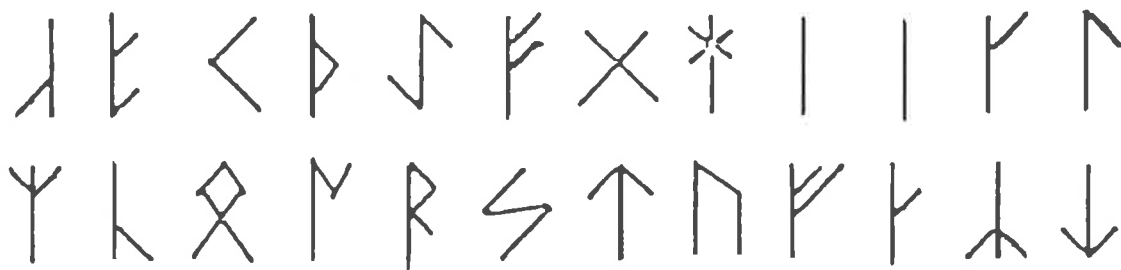


Fig. 1

Fig. 2  *Scheiberbauer, Gföll, Gemeinde Unken  
Haustallerbauer in Scheffsnot, Gemeinde Lofer*

Fig. 3  *Wieserbauer in Reith, Gemeinde Unken*

Fig. 4  *Datz, Unken, Unkenberg*

Fig. 5  *Dietzbauer, Au bei Lofer*

Fig. 6  *Lungerbauer in Niederland, Unken*

Abb. 4: Fig. 1: Gemeingermanisches Runenalphabet. Fig. 2 – 6: Hausmarken aus dem Verzeichnis von H. Adler, 1974.

Für Unken typisch sind die Hausmarken in Form vorwiegend linearer Gebilde ohne bildhafte oder buchstäbliche Anklänge. Sie gliedern sich in solche, die an „römische Zahlen“ erinnern, andere sind realen Gegenständen nachempfunden und führen Bezeichnungen wie „Gabel“, „Stundenglas“ beziehungsweise „Sanduhr“ oder „Hühnerfuß“ (mundartlich „Hühnerkrai“) (Abb. 5).












|   |                                     |
|---|-------------------------------------|
|    | <i>Gabel</i>                        |
|    | <i>Stundenglas oder Sanduhr</i>     |
|    | <i>Hühnerfuß, Hennapratz</i>        |
|    | <i>Neiger</i>                       |
|    | <i>Wurm</i>                         |
|    | <i>Umgedrehter Vierer</i>           |
|    | <i>Halber „Herr Mon“ (Halbmond)</i> |
|   | <i>Brandschaufel</i>                |
|  | <i>Wetterkreuz</i>                  |
|  | <i>Hennakrai</i>                    |
|  | <i>Heuraffel</i>                    |

Abb. 5: Beispiele für nach realen Gegenständen benannte Hausmarken aus dem Verzeichnis von H. Adler, 1974.

Bei einigen von H. Adler angeführten Hausmarken könnte es sich aber durchwegs auch um solche handeln, bei denen die einfache Grundform durch sogenannte „Beistriche“ ergänzt wurde. Denn während der Hoferbe bei der Übergabe die Hausmarke vom Vater in unveränderter Form übernahm, war es üblich, daß von den weichenden Söhnen „eine zwar im Grundcharakter gleiche Marke, aber mit kleinen Abwandlungen, wie hinzugefügten Querstrichen, Kreuzen, angesetzten Winkeln“ geführt wurde. „Diese Beistriche oder ‚Aufmarken‘ (notae disiunctivae) wurden in manchen Gegenden nach festen Regeln gesetzt, so daß dem Kenner der Verwandtschaftsgrad klar ist. Zuweilen treten auch Frauen, Witwen, Töchter in die Markenführungsrechte ein, oft geschmäleret, indem die Hausmarke nur ‚liegend‘, ‚gewendet‘, ‚gestürzt‘, ‚gestülpt‘ benutzt werden darf.“<sup>9</sup>

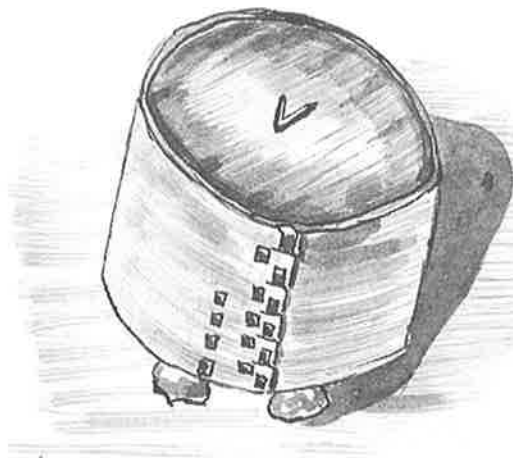
Daß neben der Hausmarke aber auch das Buchstabenmonogramm in Unken vorkommt, wird durch einen Milchstotzen bewiesen, der auf der Bodenplatte das Monogramm IL eingebrannt hat – wie übrigens auf allen Exponaten aus Unken die Hausmarke mittels Brennstempel aufgebracht und nicht eingekerbt ist. Interessant an genanntem Beispiel ist aber, daß neben dem Buchstabenmonogramm ebenso die Hausmarke in Form des „Hühnerfußes“ aufscheint – vielleicht ein Hinweis darauf, daß die Hausmarke nur noch aus Überlieferungsgründen angebracht wurde, die Bedeutung als Besitzkennzeichnung aber bereits auf das Buchstabenmonogramm übergegangen ist. Für die benachbarte Gemeinde St. Martin bei Lofer konnte H. Adler beispielsweise nur noch das mittels Brennstempel angebrachte Buchstabenmonogramm und keine andere Form der Hausmarke ausfindig machen.

Abgesehen von den im Unkener Heimatmuseum erhalten gebliebenen bäuerlichen Geräten hat H. Adler bisher die Hausmarke in Unken nur ein einziges Mal in der Verwendung auch als Grenzzeichen – und zwar in Form des „Hühnerfußes“, eingeritzt an einer Felswand – feststellen können.

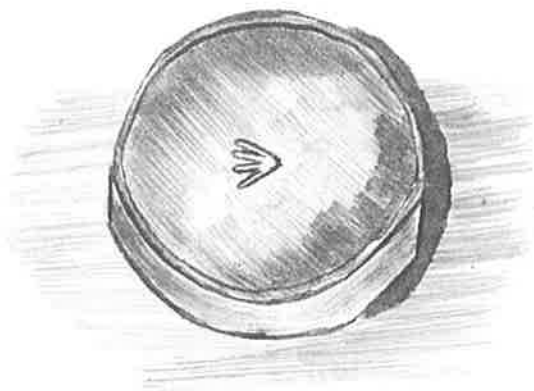
Mit Hausmarken versehene Ackergeräte und Werkzeuge, wie sie von L. Becker 1901 noch für Unken angeführt wurden, konnten von H. Adler nicht mehr aufgefunden werden. Daß einst auch die Hifler (Stangen zum Trocknen des Heus auf dem Felde) mit der Hausmarke gekennzeichnet wurden, beweist ein Hinweis aus dem Pfliegericht Lofer vom 8. August 1703<sup>10</sup>. Dort heißt es, daß einem Bauern die Hifler abhanden gekommen waren; er fand sie im Feld des Nachbarn, sie trugen sein Hauszeichen, sodaß er sie eindeutig als die seinen identifizieren konnte.

Auch wenn der Gebrauch von Hausmarken heute aus dem bäuerlichen Leben verschwunden ist, so ist die Kennzeichnung mittels Marken dennoch in zwei Bereichen nach wie vor festzustellen, auch wenn sich Art und Mittel der Anbringung grundlegend gewandelt haben: beim Vieh und bei der Zuteilung des Blochholzes.

Viehmarken sind von alters her in Gebrauch, doch in den seltensten Fällen trugen sie die Form der Hausmarken. Ihre Anbringung mußte auf einfachste Art durchführbar sein und erfolgte am bequemsten durch Schnitte am Ohr – durch Schlitzen, Einkerbungen, Durchlöcheren oder Stutzen desselben. Heute zeichnet man mit Farbe aus der Sprühdose oder bedient sich des nummerierten Ohrbleches, um etwa seine Schafe und Ziegen nach der Rückkehr von der gemeinsamen Almweide während des Sommers im Herbst wiederzuerkennen. Auch beim Förster hat die Sprühdose den Vorzeigehammer mit der jeweiligen Marke (Herz, Dreieck etc.) ersetzt; Plastikmarken mit Nummern kennzeichnen jetzt das Blochholz, um die an Ort und Stelle mittels Computer vorgenommene Zuordnung an den jeweiligen Bauern nach Raummetern und Qualität zu erleichtern.



*Schmalzgadl*



*Schmalzgadl-Deckel*

## ANMERKUNGEN:

- 1) Franz Hermann Wills, Schrift und Zeichen der Völker von der Urzeit bis heute. Düsseldorf, Wien 1977, S. 181 ff.
- 2) Leopold Becker, Über die Salzburger Haus- und Hofmarken. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, XLI. Vereinsjahr 1901, Salzburg, S. 197 – 222.
- 3) Siehe Anmerkung <sup>2</sup>, S. 219.
- 4) Richard Pittioni, Hausmarken aus dem Gasteiner Tal. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Kongreßheft 1952, S. 190 – 205.
- 5) Siehe Anmerkung <sup>4</sup>, S. 190.
- 6) Richard Pittioni, Hausmarken aus Nauders, Bez. Landeck, Tirol. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde. (Vormals Zeitschrift für österreichische Volkskunde.), XLIII. Jahrgang 1938, S. 61 – 69.
- 7) Matthias Reindl, Die Hausnamen und Hausmarken der Gemeinde Leutasch. In: Tiroler Heimatblätter, 10. Jg. Heft 3, S. 99 ff.
- 8) Helmut Adler, Unkener Hausmarken, unveröffentlicht, siehe Abb. 2.
- 9) Herbert Spruth, Die Hausmarke. Wesen und Bibliographie. In: Aktuelle Themen zur Genealogie. Herausgegeben von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände, Heft 4/5, 1965, S. 6.
- 10) Salzburger Landes Archiv, Notlbuch Lofer 197, f. 19.

# *Erinnerungen an unsere Winterlager beim Moar im Gföll*

FRIEDERIKE PRODINGER

In den fünfziger Jahren gingen wir gerne zum Moar im Gföll auf Winterlager. Der Moar hatte damals in seinem riesigen Streckhof, wie auf einer Schutzhütte, Schlafräume mit Matratzenlager, getrennt für Männlein und Weiblein, eingerichtet. Es war ja, knapp nach dem Zweiten Weltkrieg, noch eine mühsame Aufbauzeit. Kochen durfte man selbst, Milch und Erdäpfel bekamen wir vom Bauern. Manchmal lud uns die Bäurin zum Essen ein, sonst kochte eine der Frauen vom Singkreis für uns alle.

Wir waren Leute von mehreren nach dem Krieg in Salzburg entstandenen Singkreisen, die sich zum Skifahren und zum abendlichen gemeinsamen Singen und Musizieren im Gföll zwischen Weihnachten und Dreikönig zusammenfanden. Bei Tage waren wir draußen, skifahren; auch das Sonntagshorn wurde ab und zu bestiegen. Und am Abend saßen wir dann zusammen und sangen. Der Bauer war ungemein musikalisch und spielte auf der Zither, Harmonika oder Geige sofort die Begleitung dazu. Wir saßen alle an zwei großen Tischen in der großen Küche beieinander, auch die Bauernfamilie selber war hier versammelt, erwachsene Töchter mit Säuglingen, jüngere, etwa zehn Jahre alte Kinder und Kleinkinder der Bäurin, selbst bevölkerten diesen Raum. Ein riesiger Ofen mit Platte und Aufbau sorgte für Wärme und Kochmöglichkeit. Aus seiner Schwärze im Hintergrund leuchteten um diese Zeit immer ein paar weißblühende Barbarazweige. Kraut, Erdäpfel und Gselchtes, das war damals bei der Moarfamilie, soweit ich mich erinnern kann, der Speiseplan.

Wenn ich mit meiner 10jährigen Tochter zu diesem weihnachtlichen Vergnügen von Salzburg aufbrach, fuhren wir mit dem Postbus bis Unken. Dann hieß es zwei Stunden gehen, mit

dem vollgepackten Rucksack und den Skiern, die wir je nach Schneelage anschnallten oder trugen. Manchmal hatten wir das Glück, daß zufällig der Moar mit seinem Dreirad, einem vom Unkener Mechaniker aus einem Wehrmachtskrad zusammengebasteltes Geländefahrzeug, uns überholte und unsere schweren Rucksäcke mitnahm. Das Tatzlwurmmarterl, das auf dem Weg ins Gföll steht, fand bei uns Städtern immer besonderes Interesse.

Die Bauersleute, der Moar, die Bäurin, die größeren Töchter und die kleineren Kinder, waren alle so freundlich, herzlich und hilfsbereit, daß man sich richtig wohl bei ihnen fühlte. Auch im Sommer waren wir ein paarmal drinnen im Gföll, da durfte meine Tochter mit den beiden gleichaltrigen Kindern vom Moar, einem Buben und einem Mädels, etliche Ferientage verbringen. Da erlebten wir auch an einem 15. August eine eindrucksvolle Kräuterweihe in der Kirche Unken.

Es waren schöne Tage, die wir damals im alten Moarhaus, das heute leider seine Funktion als Bauernhaus verloren hat und nur mehr zur Hälfte besteht, erlebten.



*Heukloben*



# Als „Sommermahder“ beim Moar

JOSEF FRIEDL

Meine Eltern stammten aus Unken, der Vater war vom Fellnerbauern *ent der Achen*, die Mutter vom Datzen am Unkenberg. Als weichende Kinder mußten sie sich nach Beendigung der vierklassigen Volksschulke ihr Brot selbst verdienen; mein Vater verdingte sich zuerst als Knecht, dann war er sieben Jahre beim Militär, meine Mutter arbeitete als Magd bei verschiedenen Bauern in Unken. Sie kannten sich schon lange, aber erst 1923, als mein Vater das Angerergütl am Sonnberg auf 10 Jahre pachten konnte, war es ihnen möglich, hier eine gemeinsame Existenz aufzubauen und zu heiraten. In diesem Jahr kam ich zur Welt. Gut in Erinnerung ist mir noch der weite Schulweg, den wir, sowie es aper wurde, *bloßfuaßat* zurücklegen mußten, um die Schuhe zu schonen. Im Winter war es lustiger, da konnten wir mit dem Bockschlitten zur Schule rodeln. Als dann die zehn Pachtjahre um waren, mußten wir, meine Eltern und meine vier Geschwister, zu Lichtmeß 1933 das Haus räumen. Notdürftig kamen wir im Falterhäusl, das meinem Großonkel, dem *Datzensepp*, gehörte, unter. Drei meiner Geschwister mußten sich, trotz ihrer Jugend, als Dienstboten verdingen. Damals war die Arbeitslosigkeit groß, auch mein Vater war ohne Verdienst, so hatte er Zeit, an das Falterhäusl einen kleinen Stall anzubauen, in dem er ein paar *Goaß*, einen *Facken* und etliche Hühner unterbringen konnte. Das Heu brachte er mühselig von etlichen entlegenen *Mahdern* nach Hause, unter anderem auch von der *Moarstierötz* im Gföll. Um einen Esser weniger zu Hause und um einen Helfer beim Heuen der *Stierötz* zu haben, verlieh mich mein Vater als *Sommermahderbuben* während der Schulferien an den Moarbauern.

## MEIN ERSTER SOMMER BEIM MOAR.

Der Moarhof ist ein uraltes Bauernhaus, der größte und am höchsten gelegene im Hintergföll. Hier führte einst ein alter Saumweg über die Winkelmoosalpe ins Bayrische, hier sah

ich noch die vermauerten Öffnungen des zugeschütteten Eselstalles unterm Kuhstall; hier wurden einst die Tragtiere eingestellt.

Mit einem rupfernen Rucksackl am *Buggl* nahm mich mein Vater gleich zu Beginn der Schulferien zum Moar mit. Der Moarvater war sehr nett zu mir, er war Bauer und Bäurin zugleich, denn seine Frau, die Anna, war erst vor einigen Monaten verstorben.

Den ersten Abend, als es zum Schlafengehen wurde, nahm der Moarvater mich bei der Hand und sagte: Bübl, heut kannst bei mir schlafen; ich war darüber sehr erfreut, konnte jedoch das Weinen nicht verbergen. Aber bald lebte ich mich in die neue Situation ein, allerlei kleinere Arbeiten, wie Holz reintragen, konnte ich schon verrichten. Wir lebten wie in einer Großfamilie. Zum Essen saßen wir alle an einem großen, runden Tisch, der Moarvater Martin Baumgartner, sein einziger Sohn und späterer Hoferbe, der Max, dann der Roßknecht Peter Silberberger, dann der *Naz*, dann ein Südtiroler, der *Ludi* und der *Wimbach Mascht*, ein Verwandter.

An weiblichen *Ehalten* gab es die Kati und die Gertraud, sie waren hier aufgezogen worden und zum Mascht mütterlicherseits verwandt. Dann gab es noch die Burgi, eine Tochter vom Max und eine von der Kati, die Klari und die Sennin, die Pfeiffer Kathl. Wie weit sie fast alle miteinander verwandt waren, erfuhr ich erst mit der Zeit.

Es war schon Sommer, das Vieh war schon auf der Alm, und die Heuernte begann bereits. Der Moarvater ging nie aufs Feld, er besorgte den Haushalt und das Kochen für die ganze Familie: er kochte nicht schlecht. An Lebensmitteln mußte fast nichts zugekauft werden. Der Weizen gedieh sehr gut, Milch und Butter gab es genug, ab und zu stach man ein *Schaf* oder einen *Fack* ab oder schoß ein Wild in der Eigenjagd der Gföller Bauern. Auch Hafer, Flachs und *Honef* für den Eigenbedarf wurden genügend am Hof erzeugt.

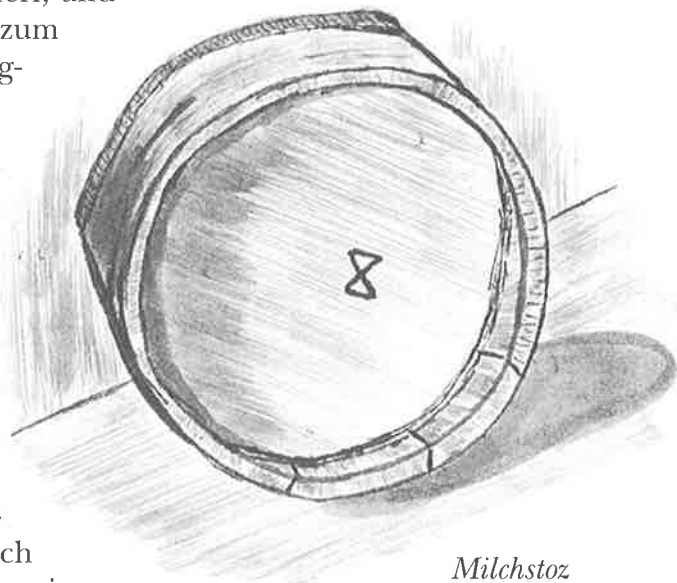
Viel Arbeit gab es im Frühjahr auf dem Weizenacker. Da damals, wie überall im Pinzgau, auch hier die Dreifelderwirtschaft betrieben wurde, wuchsen am Weizenfeld nicht nur die Saat, sondern auch Gras und Unkraut. Dieses mußte, bevor die Weizensaat 10 cm hoch stand, mit der Hand ausgezogen werden. Diese Arbeit wurde seit jeher immer von Frauen gemacht. Da es am Moarhof zu wenig Frauen gab, verrichteten angeworbene *Jäterinnen*, Nachbarsweibersleut und solche, die aus dem Dorf kamen, diese Arbeit. Das ausgezogene Unkraut, 's *Gjad*, konnten die Kleinhäuslerweiber, die zu Hause Ziegen oder eine Kuh hatten, mit nach Hause nehmen; zumeist brachten sie schon einen *Radlbock* zu diesem Zweck ins Gföll mit.

Wie ich zum Moar hinkam, begann schon die Heuernte, zuerst kamen die Wiesen rund um den Heimhof dran. Alles wurde mit der Sense gemäht, Motormäher gab es damals noch nicht.

Voran mähte der Jungbauer, der Max, dann der Roßknecht, der Peter, dann der Naz, dann der Ludi und der Mascht, und am Schluß die Kath. Die *Mahden* auseinanderstreuen mußten wir Kinder, ich und die Schuldirdnln. Je nach seiner Lage mußte das Heu auf verschiedene Weise in die Tenne eingebracht werden: von der hinteren *Egarscht* mußte das Heu, mit einem Strick zu einem *Heubur* zusammengeschnürt, auf Kopf und Schulter in die *Rem* hineingetragen werden, von der Egarscht obern Haus, der *Mitteregarscht*, mit einem Heuwagen und daran angehängten *Reis* (einem großen belaubten Buchenast) und von der *Haus-* oder – *Badstubnegarscht* mit einem Heuwagen mit breiter Spur. Damit das Fuder auf der steilen *Leiten* nicht umkippte, mußte der Knecht auf der unteren Seite *ohabn* (anheben, stützen). Ich mußte immer am Heuwagen Fuder-treten und richten, die kleine Burgi mußte beim Roß bleiben, *viefahrn* (vorfahren) und *Brem abwehrn*.

Anfang Juli wurde das *Trett* auf der Wildalm gemäht, Ende August das auf der Wielandseitenalm, einer Servitutsalm. In der Zwischenzeit wurde die Heuernte auf der *Moarlack* begonnen, hier, fast 200 Meter oberhalb des Heimhofes, stand der Futterhof, ein Stall mit darauf gebauter Tenne und einem etwas abseits stehenden *Kaserl*, der Unterkunftshütte der Sennin. Im Stall des Futterhofes wurde für die Mäher ein Strohlager hergerichtet, die Kati schlief im Senninkammerl, und die Traudl und ich gingen am Abend immer zum Moarbauern hinunter. In der Früh gab es täglich *Muas*, das die Katl im Kaserl in einer großen Pfanne am offenen Feuer kochte, dazu eine Schüssel voll *Boaßmilch*. Die *Boaßmilch* wurde im Frühjahr in einem großen hölzernen Kübel im Keller beim Kaserl mit abgerahmter Vollmilch angesetzt. Mit dem Inhalt dieses Kübels sollte man den ganzen Sommer über das Auslangen finden.

Das Mittagessen wurde vom Moarvater am Heimhof gekocht; je nachdem, was es gab, wurde es vom Moarvater allein heraufgetragen, manchmal mußten die Traudl und ich ihm dabei helfen. Wir trugen die Speisen immer in



*Milchstoz*

einer *Kraxen* auf die *Lack*, der Moarvater trug den Eßbehälter immer am Kopf. *Höfinudln*, *Bladln*, *Straubn*, *Dampfnudln*, *Knödeln*, *Röstschotten* und sehr oft auch eine Art Wildgulasch waren die Hauptspeisen. Der Jungbauer, der Max, war ein guter Schütze, dem öfter etwas, wenn er auf die Wildalm mußte, „zufällig“ vor die Büchse lief. Als Zuspeise gab es Kraut oder Zwetschkenbrühe. Am Abend gab es meistens *Rohrnudeln*. Nach dem Mittagessen wurde eine Ruhepause eingelegt, die *Mander* legten sich auf ihr Strohlager im Stall, ich durfte nicht schlafen, ich mußte das Wetter beobachten, ob nicht plötzlich ein Gewitter aufziehe. Da mußte ich dann alle sofort wecken. Ansonsten gab es an den Nachmittagen keine große Hektik, denn die Männer und die Katl mußten ja jeden Tag um 4 Uhr schon aufstehen. Im Sommer darauf durfte auch ich bei den Männern im Stall schlafen und mußte nicht mehr jeden Abend zum Schlafen zum Moargut hinuntergehen. Als ich schon etwas älter war – ich war 5 Jahre *Sommermahder* –, durfte ich manchmal auch mitgehen, wenn die jungen Burschen am Abend zu einer Unterhaltung in eine der nahen Almhütten gingen, wie zur Daxalm, der Möslalm oder gar zum Egger Sepp, dem Heutalwirt, dort ging es immer besonders lustig zu! Da spielte manchmal auch die Gföller Musi auf, der Moar Max mit der Zither, der Peter mit der Gitarre und dem Fotzhobel und manchmal auch der Geißler Hans mit dem Flügelhorn. Auch die Möser- und Winkelmoosalmen wurden manchmal aufgesucht. So erlebte ich in diesen Sommermonaten trotz vieler Arbeit gar manche gemütliche Stunden. Bei schlechtem Wetter mußte ich öfters mit einer kleinen *Kraxn* zur Wildalm gehen, um das Alpzeug, Butter und Schotten, zu holen, da unsere Sennin, die Pfeiffer Kathl, nicht mehr die Allerjüngste war. Damals war es allgemein noch üblich, daß die Senninnen, zumeist waren es junge, fesche Bauertöchter, im Dirndlgwandl zu zweit oder zu dritt, jeden zweiten oder dritten Tag mit dem Alpzeug, das in einem schön bemalten Alpschaff, das sie am Kopf trugen, verpackt und mit einem gestickten Almschafftuch bedeckt war, zum Heimgut gingen. Die Wege zu den einzelnen Almen waren meist weit, steil und steinig. Deshalb gab es da an bestimmten Stellen die Rastbankln, da konnten sie auf einer erhöhten Bank ihr Alpschaff, das sie am Kopf trugen, leicht abstellen und, wenn sie sich ausgerastet hatten, behend wieder auf den Kopf heben.

Obwohl man mit der *Mahderei* auf der Lack noch nicht fertig war, mußten wir zwischendurch zum Heimgut runterpacken, denn der *Weiz* war schon reif zum Schneiden. Der Jungbauer bekam da von seinem Vater den Auftrag, Schnitterinnen anzuwerben; meistens waren es sowieso die gleichen wie im Vorjahr. Damals, zur Zeit der großen Arbeitslosigkeit, war so manche Frau froh, wenn sie zu dieser Arbeit gebraucht wurde und dafür Butter, Schotten oder ein *Bröckl Kas* mit nach Hause bringen konnte. Da hatte ich auch viel zu tun, da mußte ich dauernd mit

der *Wasserbutschn* vom Buchenbrunn, der sehr gutes, kühles Wasser lieferte, welches holen, denn es war Hochsommer, und die Sonne brannte da unbarmherzig auf das Weizenfeld, so daß die Schnitter dauernd Durst hatten. Manchmal ging es ganz lustig zu beim Schneiden, wenn z. B. ein Nachbar ein Flaschl *Selbstbrennten* dabei hatte. So passierte es sogar einmal, daß eine Schnitterin einige Stamperl zuviel erwischt hatte und so *anhabig* wurde, daß sie der Moarvater fortjagen mußte. Zeitgerecht mußte im Jahresablauf eine Arbeit nach der anderen getan werden, um auf so einem extrem steil gelegenen Bergbauernhof existieren zu können. Besonders bei der Flachsgewinnung gab es viele Arbeitsvorgänge, bis er versponnen werden konnte. Mit der Sichel mußte er geschnitten, zu kleinen Garben gebunden und dann aufgeschöbert werden, damit er gut trockne. Dann folgte das *Riffeln*, da wurde der Samen gewonnen, dann das *Brecheln*, dann das *Hacheln*, darüber könnte ich noch vieles erzählen.

Im Herbst, so um Ruperti herum, kamen die Kühe zuerst auf die Lack und nach 14 Tagen zum Heimhof auf die Herbstweide. Um diese Zeit wurden der *Weiz* und der *Habern* gedroschen; nur wenige Bauern hatten damals bereits eine moderne, mit einem Motor angetriebene Maschine, manche hatten eine Dreschmaschine mit Göpelantrieb, die meisten mußten mit der Hand angetrieben werden. Das war eine mühevollen Arbeit!

In der Arzbachmühle im Hintergföll, die dem Wimmerbauern gehörte, wurde dann das Getreide gemahlen. Als diese aufgelassen wurde, ließ sich der Moar von seinem Schwiegervater, dem Hinteregger, eine Hausmühle in seinem Hof einbauen. Auch zum Müllner Karl, der die alte Unterhagermühle in der Mühlau betrieb, brachte man ab und zu Getreide zum Mahlen. Denn dieser und der Wirt vom Gasthof zur Post waren Abnehmer des Wildfleisches, das der Max verkaufen mußte, wenn er kein Geld mehr besaß, um Jagdmunition zu kaufen, oder wenn am Moarhof die im Fleischkammerl versteckten Fleischkübel voll waren.

Etwas habe ich noch gut in Erinnerung, das mir beim Moar besonders gut gefiel, denn das sah ich bei keinem anderen Bauernhof in Unken: das war das schön gepflegte Roßgeschirr, das im Hausgang hing, das war des Roßknechts Peter besonderer Stolz. Beim Moar konnte man nur durch die Haustür und durch den breiten, gewölbten Hausgang mit dem Pferd in den Roßstall gelangen; im Hausgang wurde dem Pferd das Kummet angelegt, wenn man anschirren mußte, hier wurde es ständig aufbewahrt, hier hing es als eine besondere Zierde dieses Raumes, wenn auch der Fußboden durch das dauernde Ein und Aus der beschlagenen Pferde stark mitgenommen wurde.

Wie bei allen Bergbauernhöfen in Unken gab es, wie ich bereits erwähnte, keinen Unterschied zwischen Dienstboten und den Familienangehörigen, alle saßen wir an einem Tisch

und aßen aus einer Schüssel, niemand wurde bevorzugt. Auch sonst ging es sehr familiär zu. Ich denke noch oft und gern an diese meine erste Lehrzeit beim Moar zurück.

#### GLOSSAR:

|                |  |
|----------------|--|
| Boaßmilch      | eine Art Sauermilch, sie wurde durch Zugeben von Moosbeerbramsen (Moosbeerstauden) haltbar gemacht                     |
| Brem           | Bremse, sie wurden mit einem Bremwodl, einem Roßschwanzwedel, abgewehrt  |
| Ehaltn         | Gesinde  |
| 's Gjad        | das Unkraut  |
| Honef          | Hanf   |
| Egarscht       | Wiese mit Wechselwirtschaft  |
| Fotzhobel      | Mundharmonika  |
| Fuder          | Heufuhre   |
| Heubur         | Heubund  |
| Rem            | Tenne  |
| Sommermahder   | so nannte man in den Dreißigerjahren jene Männer, die sich den Sommer über bei einem Bauern als Erntehelfer verdingten |
| Schotten       | eine Art Magertopfen   |
| Selbstbrennter | selbstgebrannter Obstschnaps   |
| Dampfnudeln    | } Pinzgauer Kost   |
| Grötschotten   |  |
| Höfinudeln     |  |
| Straubn        | } in Schmalz gebackene   |
| Bladl          |  |
| Ötz            | Mehlspeisen  |
|                | eingezäunte Weide  |



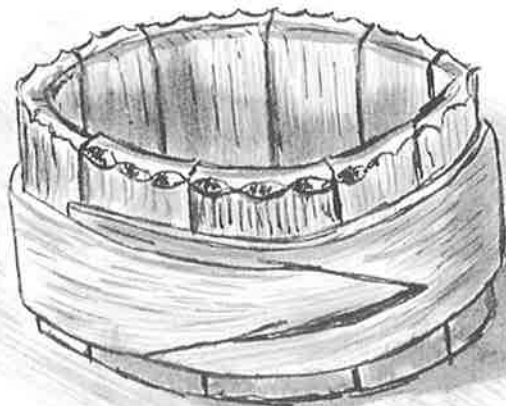
*Milchstoz*

# *Der Zeichner Horst Kirchtag*

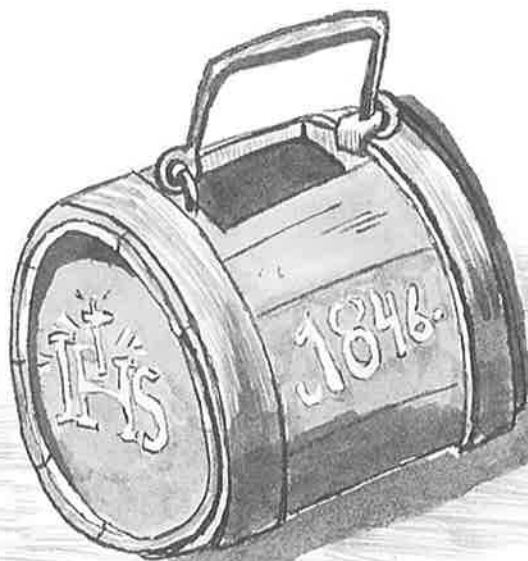
FRIEDERIKE ZAISBERGER

Horst Kirchtag wurde 1938 in St. Johann im Pongau als Sohn eines Postbeamten aus Oberösterreich geboren. Schon in der Schulzeit begann er, von seinem Lehrer gefördert, zu zeichnen und zu malen. Häuser und Landschaften waren und blieben seine bevorzugten Motive. Nach Abschluß seiner Lehre als Fernmeldetechniker besuchte er von 1957 an mehrere Malkurse im Rahmen der Volkshochschule, beschäftigte sich aber auch mit Fotografie und urgeschichtlicher Feldforschung unter Anleitung von Prof. HR Dipl.-Ing. Martin Hell. Funde am Scheiblingsee, in St. Veit, Goldegg und Werfen wurden publiziert. Seit 1968 widmet er seine Freizeit – er ist verheiratet und Vater von zwei Söhnen – hauptsächlich der Dokumentation von alten Bauernhöfen „inner Gebirg“. Fotos, Grundrisse, Aufmaßpläne liefern die exakten Unterlagen für liebevolle Detailausführungen. Der rasch fortschreitende Verlust an historischer Substanz von öffentlichen und privaten Bauten wird so wenigstens im Bild für die Nachwelt gemildert. In diesem Vierteljahrhundert schuf er ca. 400 Gesamt- und Detailansichten, die in Ausstellungen 1972 und 1985 in Goldegg, 1978 in St. Johann, 1980, 1984, 1989 in Bischofshofen, 1981 in St. Veit und Pfarrwerfen, 1982 und 1986 in Großarl und 1989 und 1990 in Radstadt gezeigt wurden. Ankäufe tätigten die Gemeinde Goldegg und das Salzburger Landesarchiv.

Sein fotografisches Werk, das der Traditionspflege bei Bauten und Brauchtumsveranstaltungen gewidmet ist, fand mehrfach öffentliche Anerkennung, u. a. 1976 beim Wettbewerb „Schönes, unbekanntes Österreich“; 1977 erhielt er den Sonderpreis für Altstadtetails beim Bewerb „Hallein intim“, 1978 gemeinsam mit Helga Westenthaler den 1. Preis bei „Architektur im Pongau“ und 1985 den 5. Preis für „Unser Salzburg wird schöner“. Zahlreiche Arbeiten von Horst Kirchtag wurden in Publikationen der „Salzburger Heimatpflege“, in Festschriften, Heimatbüchern und Ortschroniken abgebildet. Sein Werk schlägt eine geglückte Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart für Bauen in der Landschaft.



*Milchstoz*

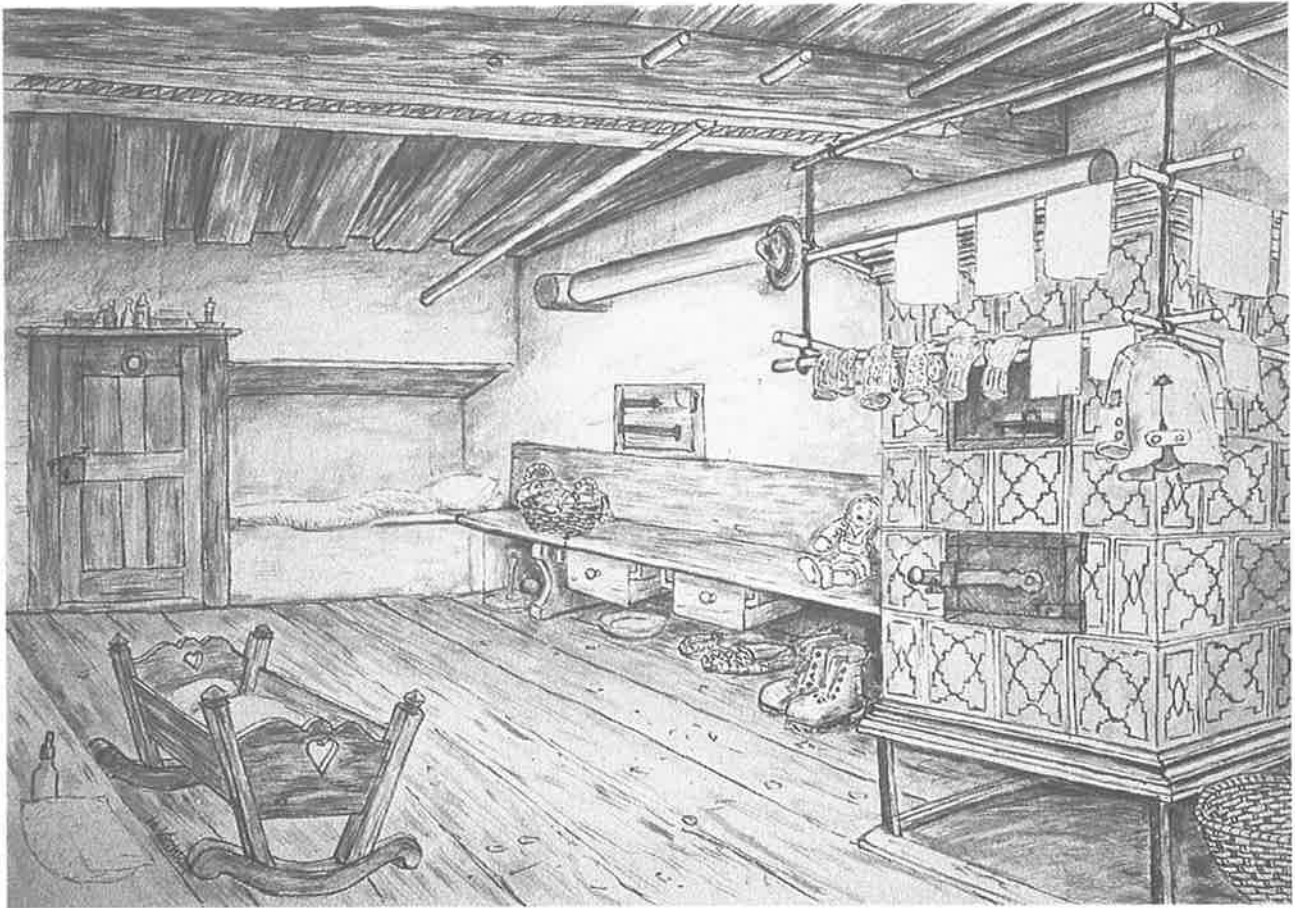


*Wasserputschen*





1 Das Querleitgut in Hintertal, Gemeinde Weißbach b. L. Firstpfette von 1802, gemauertes Erdgeschoß aus dem 16. Jahrhundert, erstmals als Zwerchleitgut 1321 erwähnt.



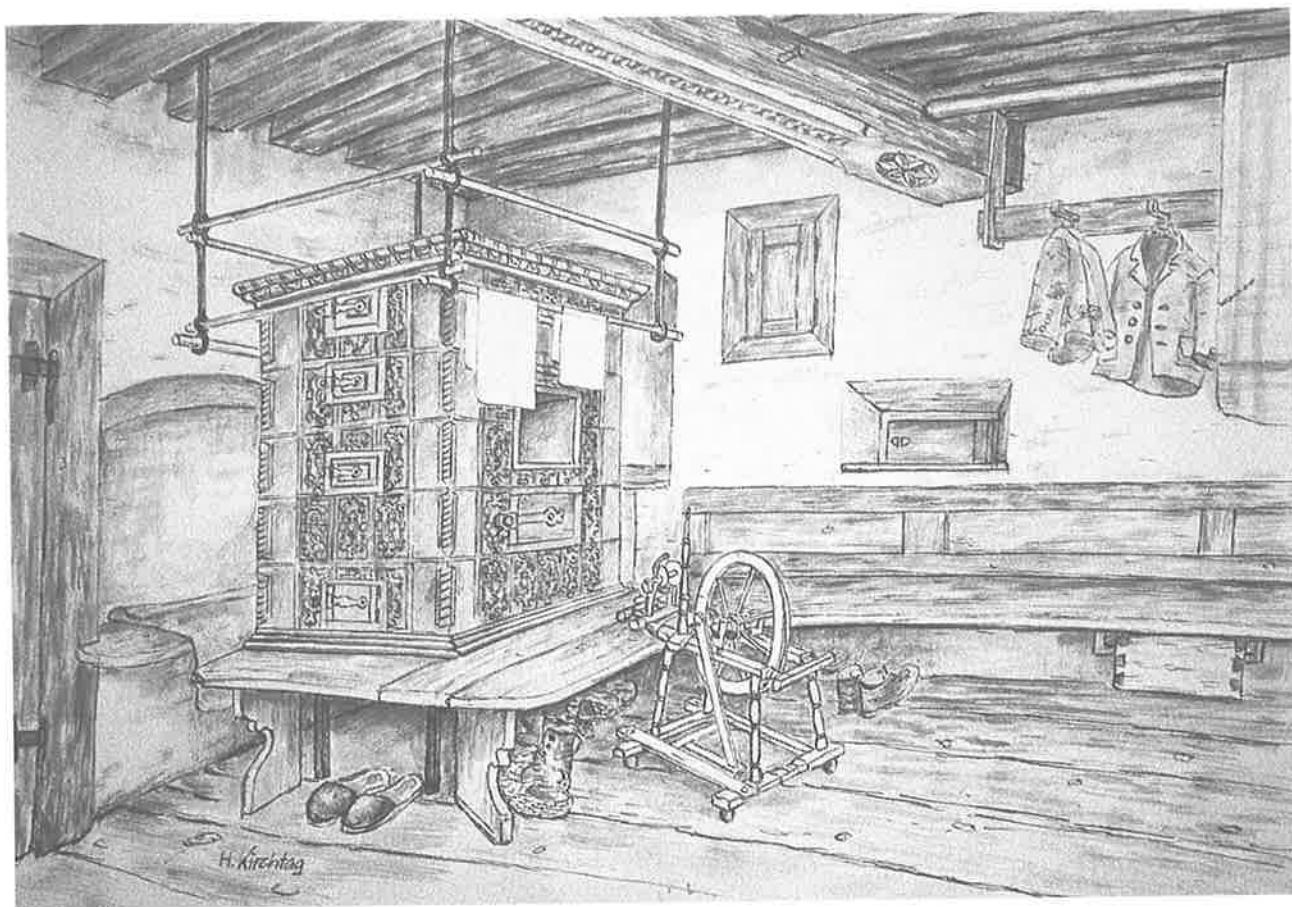
2 Die alte, aus dem 16. Jahrhundert stammende Stube im alten Hoisenbauerngut in Oberweißbach, Gemeinde Weißbach b. L., mit dem schön verzierten Tram.



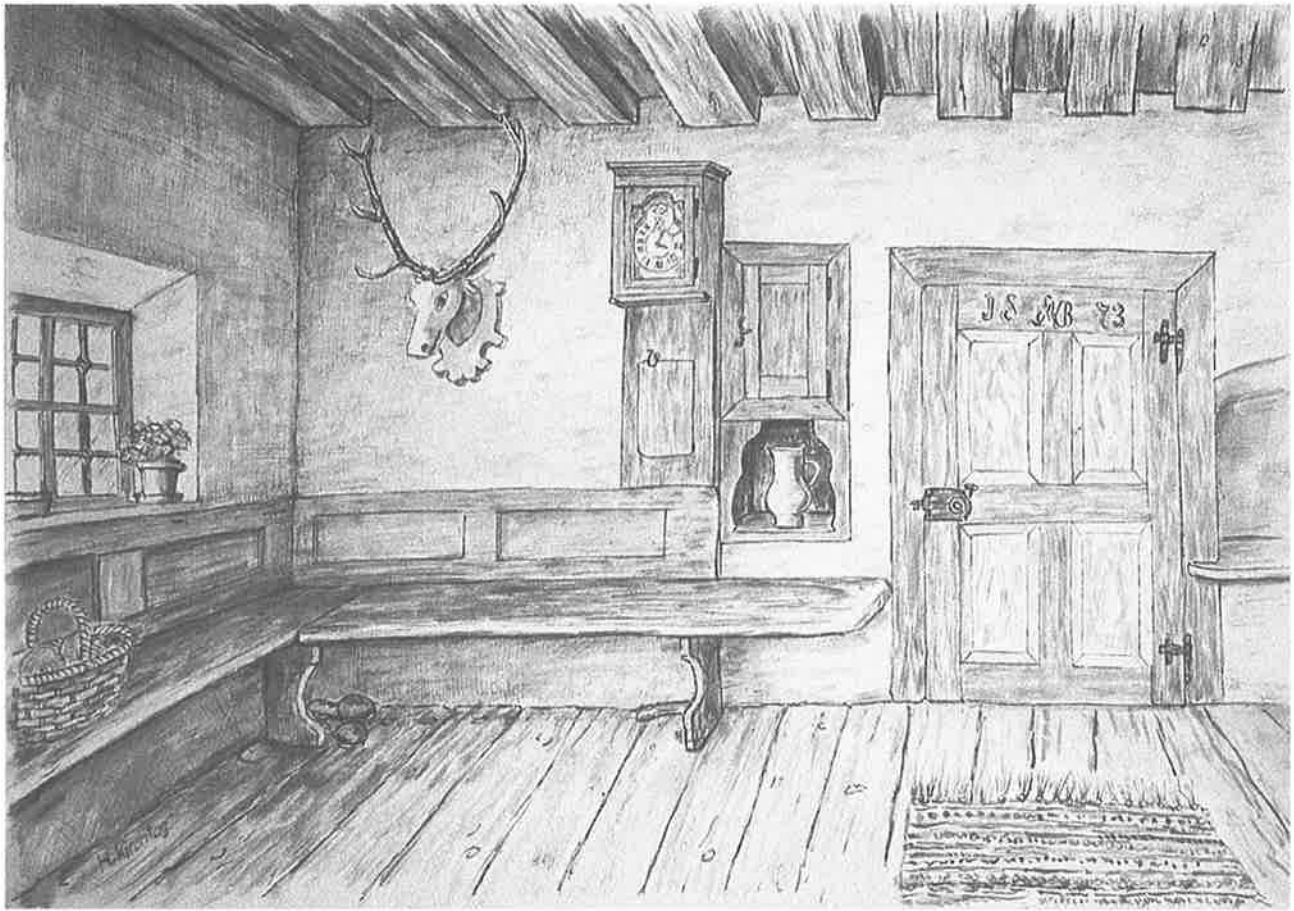
3 Das Dürrnberggut in Obststurn, Gemeinde St. Martin b. L., mit dem alten Birnbaum vorm Haus und hölzernen Zubauten. Dieses Gut wird bereits 1495 erstmals erwähnt. Das Türportal trägt die Jahrzahl 1577.



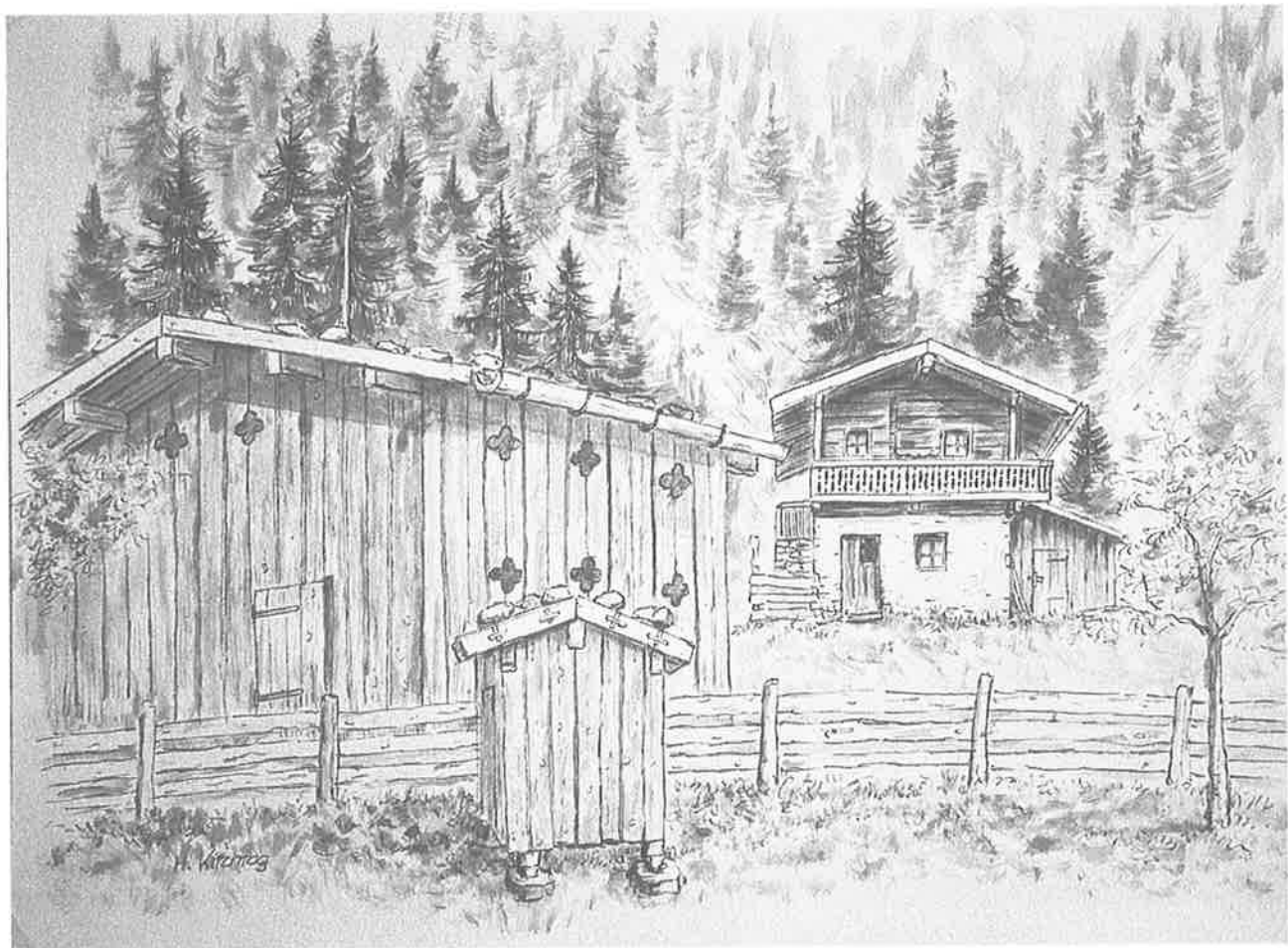
4 Das schön gewölbte Vorhaus beim Dürrenbergbauern. Gleich links der wichtigen Haustüre führt eine gemauerte Treppe in das Obergeschoß und darunter eine in den Keller.



5 Stubenecke im Dürrenberggut mit dem alten Stubenofen, dem Gebfensterl zur Küche und der über 400 Jahre alten, geschnittenen Stubendecke.



6 Fensterecke beim Dürrenbergbauern. Neben der Türe das Uhrkastl und ein Wandkastl mit offener Nische für den Wasserkrug, der täglich mit frischem Wasser gefüllt werden mußte.



7 Bäuerliche Baugruppe mit der Gemeinschaftstenne der Strohollner Bauern und der Neumeistermühle. Gemeinde St. Martin b. L.



8 Das alte Fasoldgut und das Webergut mit der alten Wagenhütte in Strohwolln. Ein Gut in Strohwolln wird bereits um 1180 erwähnt.





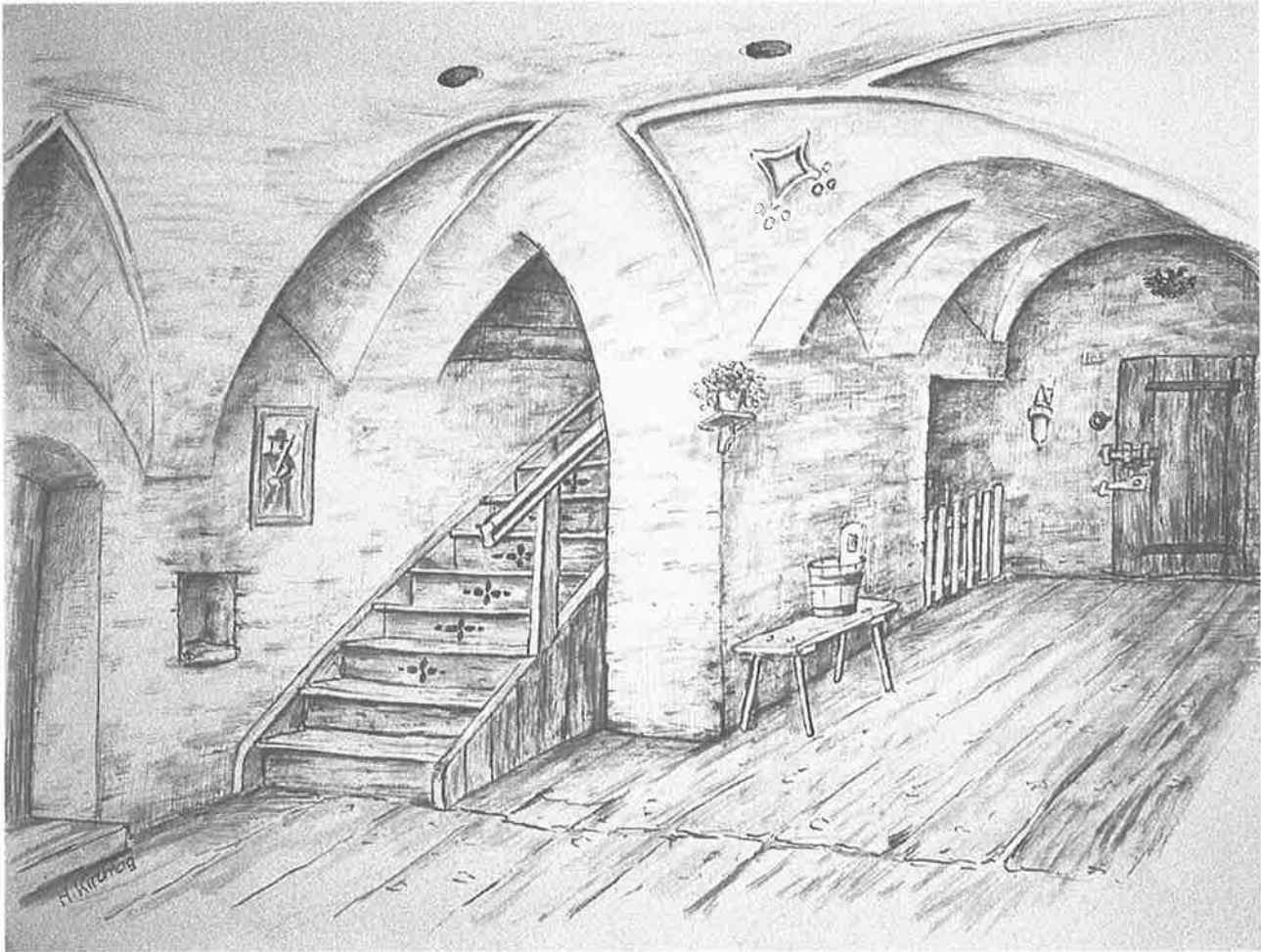
9 Das alte Fasoldgut in Strohwohln. Es wurde 1847 das letztmal umgebaut. Bis 1529 lebte hier das Geschlecht der Vasold.



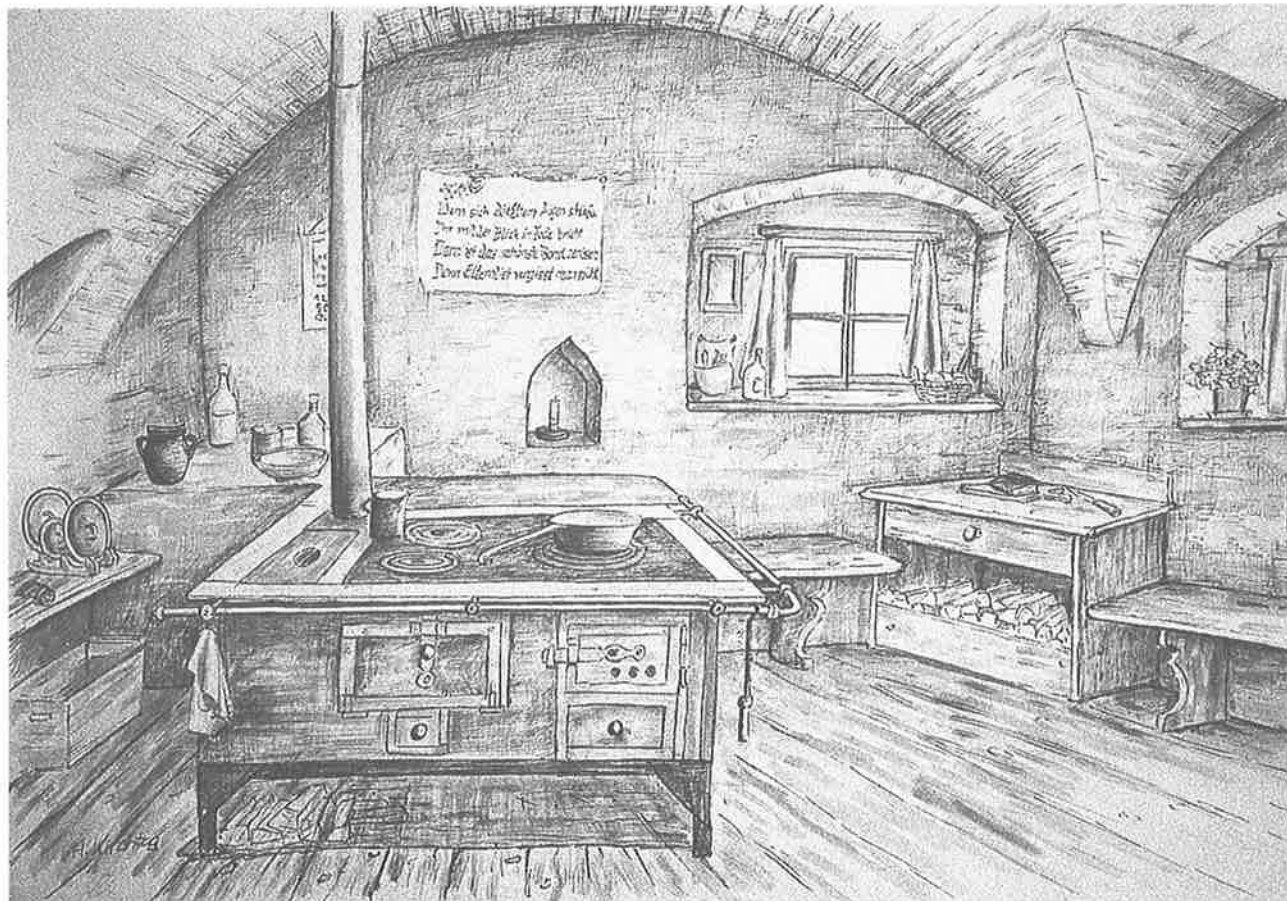
10 Die interessante Wendeltreppe zum Dachboden beim Webergut in Strohwohln.



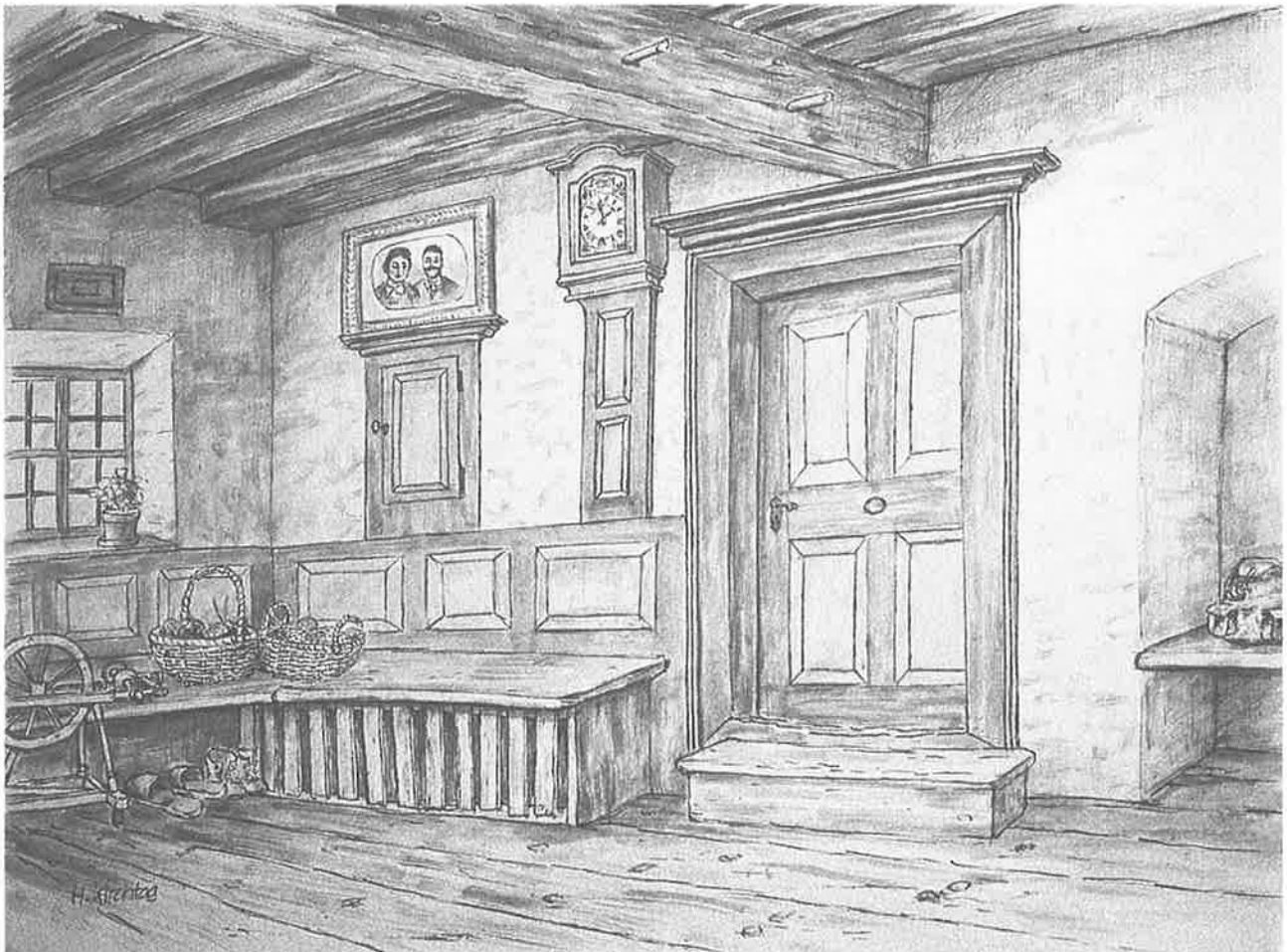
11 Das bis 1803 zum Stift St. Zeno gehörende Unterzenaugut am Moosbach in der Gemeinde St. Martin b. L. Es bewirtschaftete dieses Gut 1493 Leonhardus Zenauer, am Pach. Bis vor wenigen Jahren stand hier neben dem Haus noch eine große Scheune mit eingebautem Getreidekasten, einst auch am vorbeifließenden Moosbach · eine Eigenmühle.



12 Das wuchtige breite Gewölbe im Unterzenaugut.



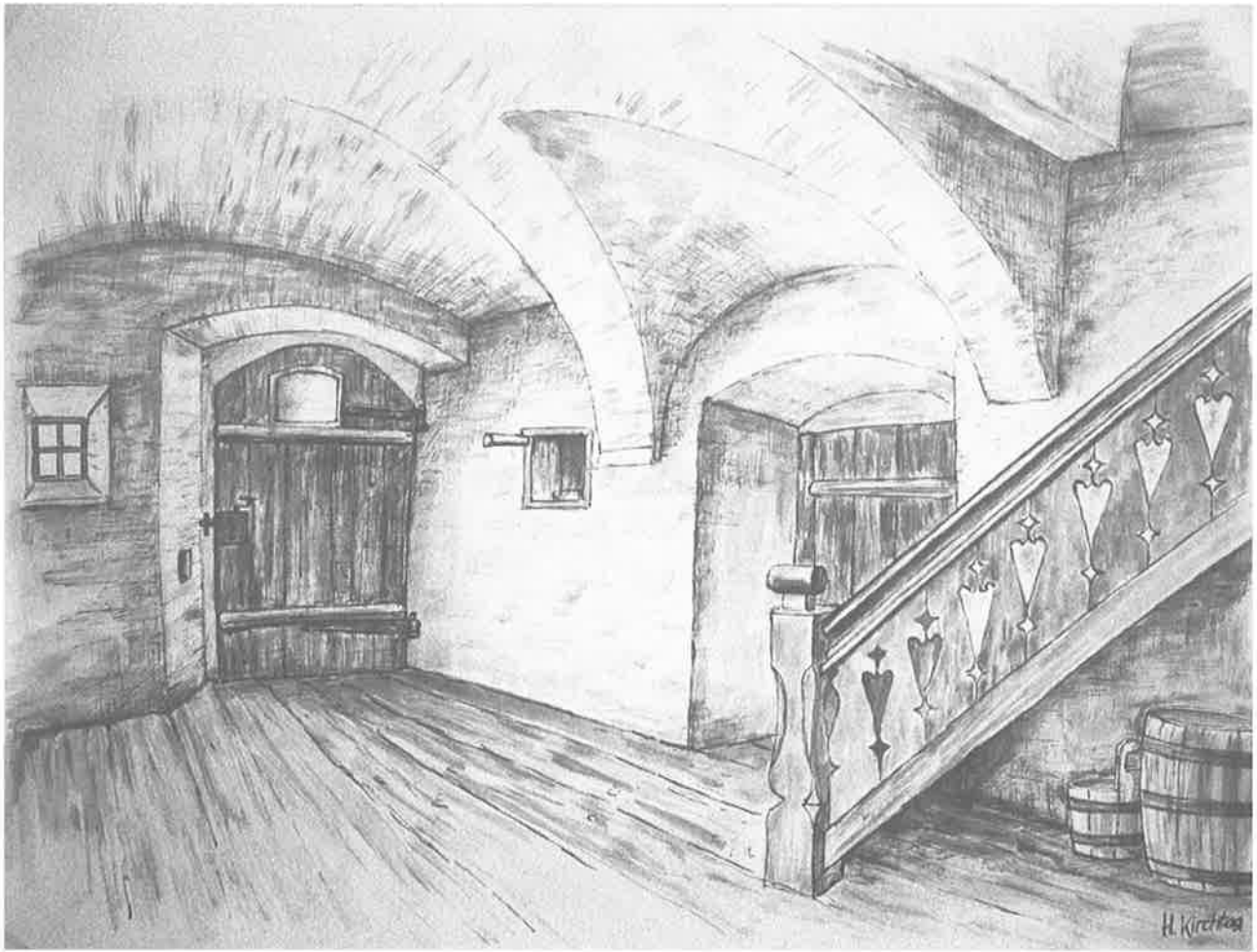
13 Die alte Kuchl in der Unterzenau. Der Sparherd wurde 1926 angeschafft, vorher war hier noch eine offene Feuerstelle und hinten in der linken Ecke ein Backofen. Daneben ist eine alte Lichtnische.



14 Die Stube in der Unterzenau, Detailansicht. Eingebautes Wandkastl und Wanduhrkastl, Hühnersteige unter der Bank und „Seelenloch“ über dem Fenster. Die Türe führt in das Stubenkammerl.

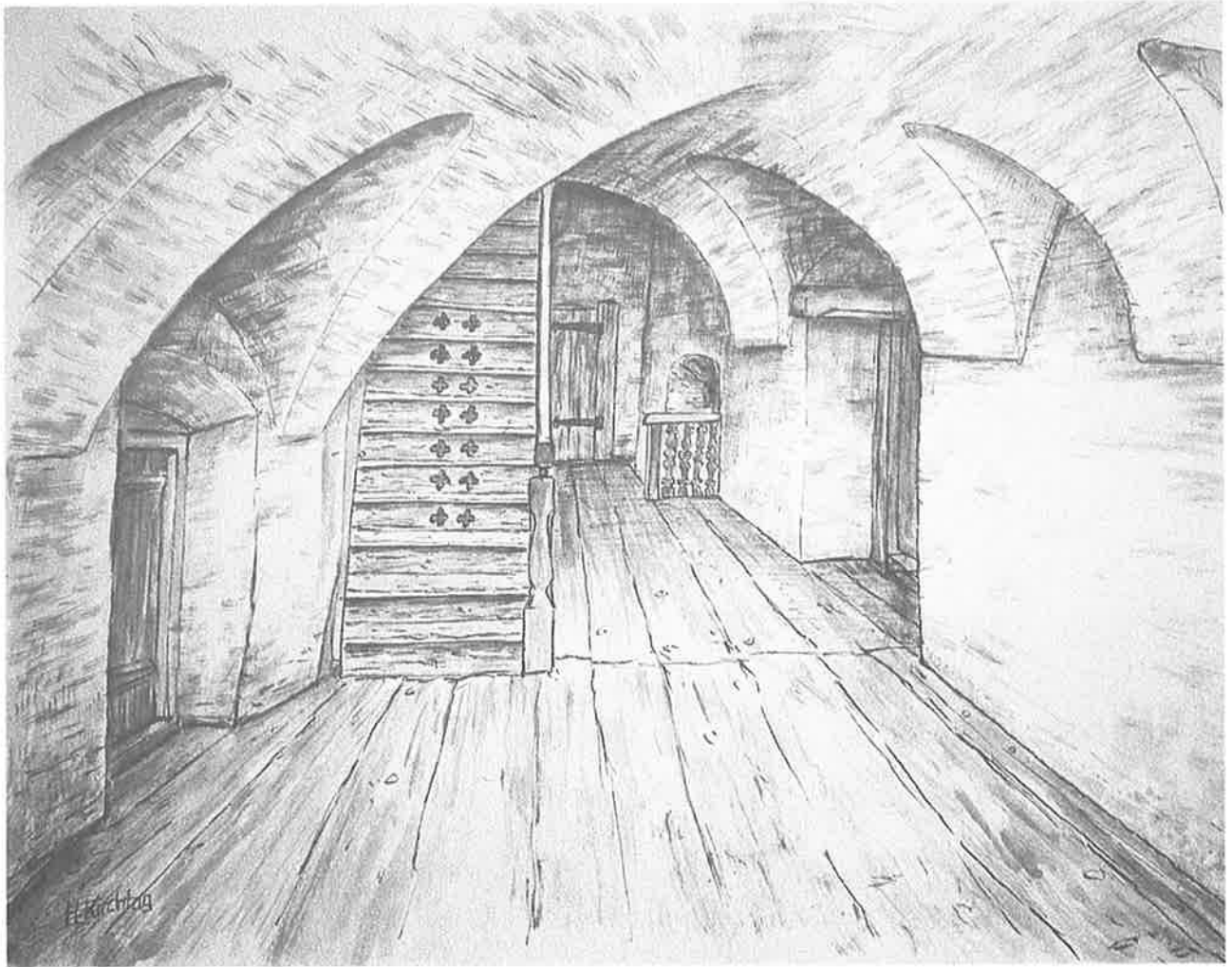


15 Das Oberzenaugut in St. Martin b. L., das bereits um 1542 genannt wird, mit den zwei alten Obstbäumen. Das Erdgeschoß ist gemauert, das hölzerne Obergeschoß verputzt.



16 Das gewölbte Vorhaus in der Oberzenau mit dem Blick zur Haustüre.

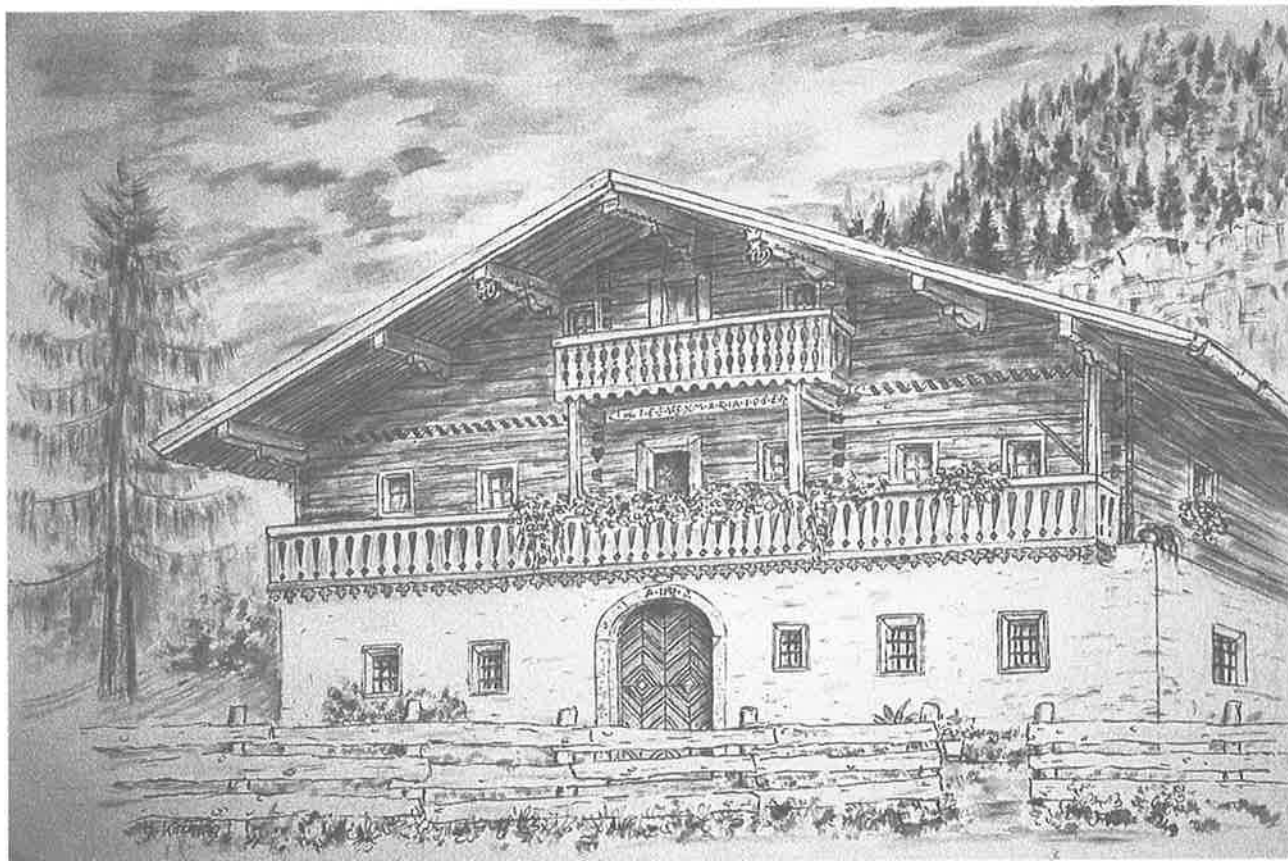




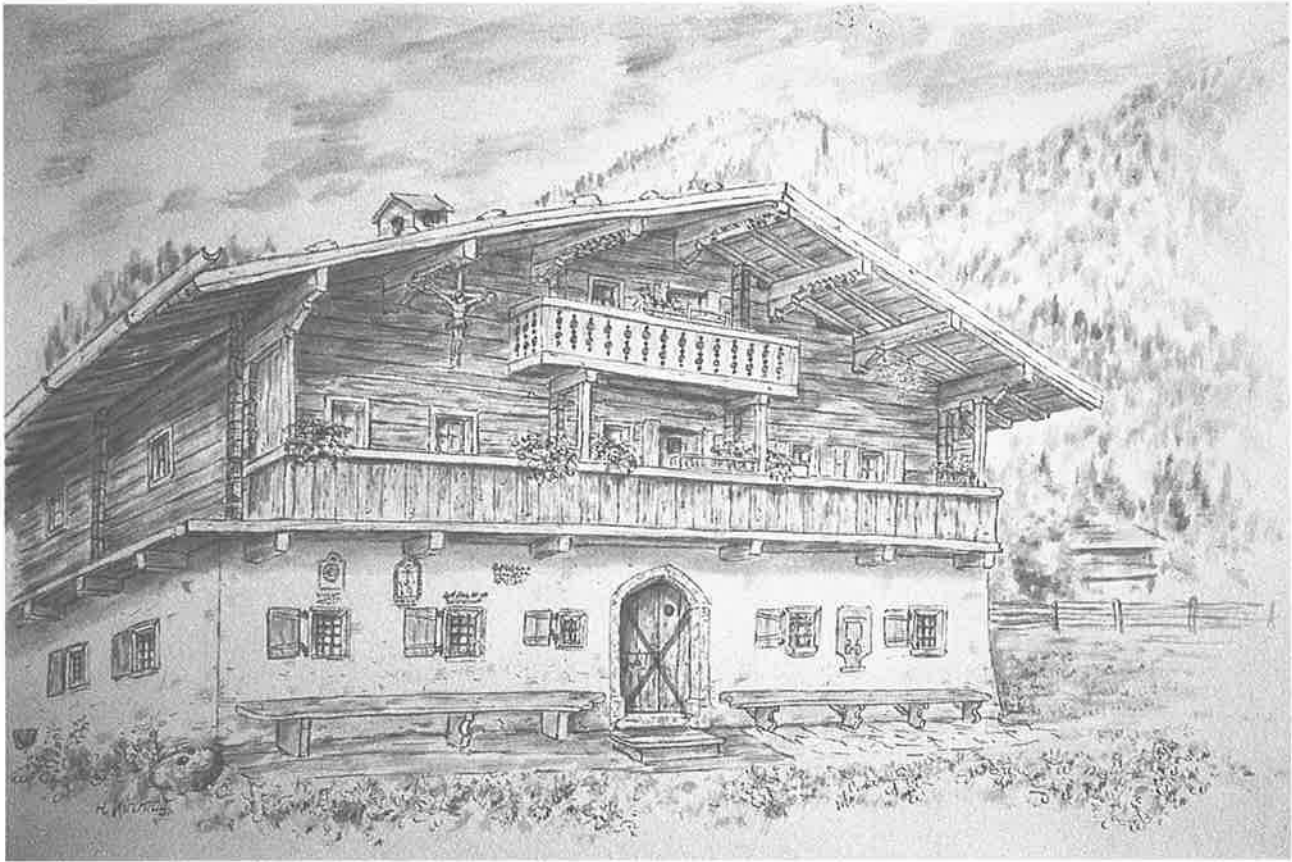
17 Das Vorhaus in der Oberzenau mit der Stiege ins Obergeschoß und in den Keller.  
Die Türe auf der rechten Seite führte in die alte Rauchkuchl.



18 Die Fensterecke in der alten Stube des Oberzenaugutes. Neben dem eingebauten Wandkastl der Handtuchhalter und die Nische für den Wasserkrug.



19 Ein Mathäus Perger bewirtschaftete das Bergergut in Hallenstein bei Lofer in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Auch dieses Haus hat noch eine dreiteilige Türe. Zwei Seitenpfetten sind mit Tierfratzen verziert.



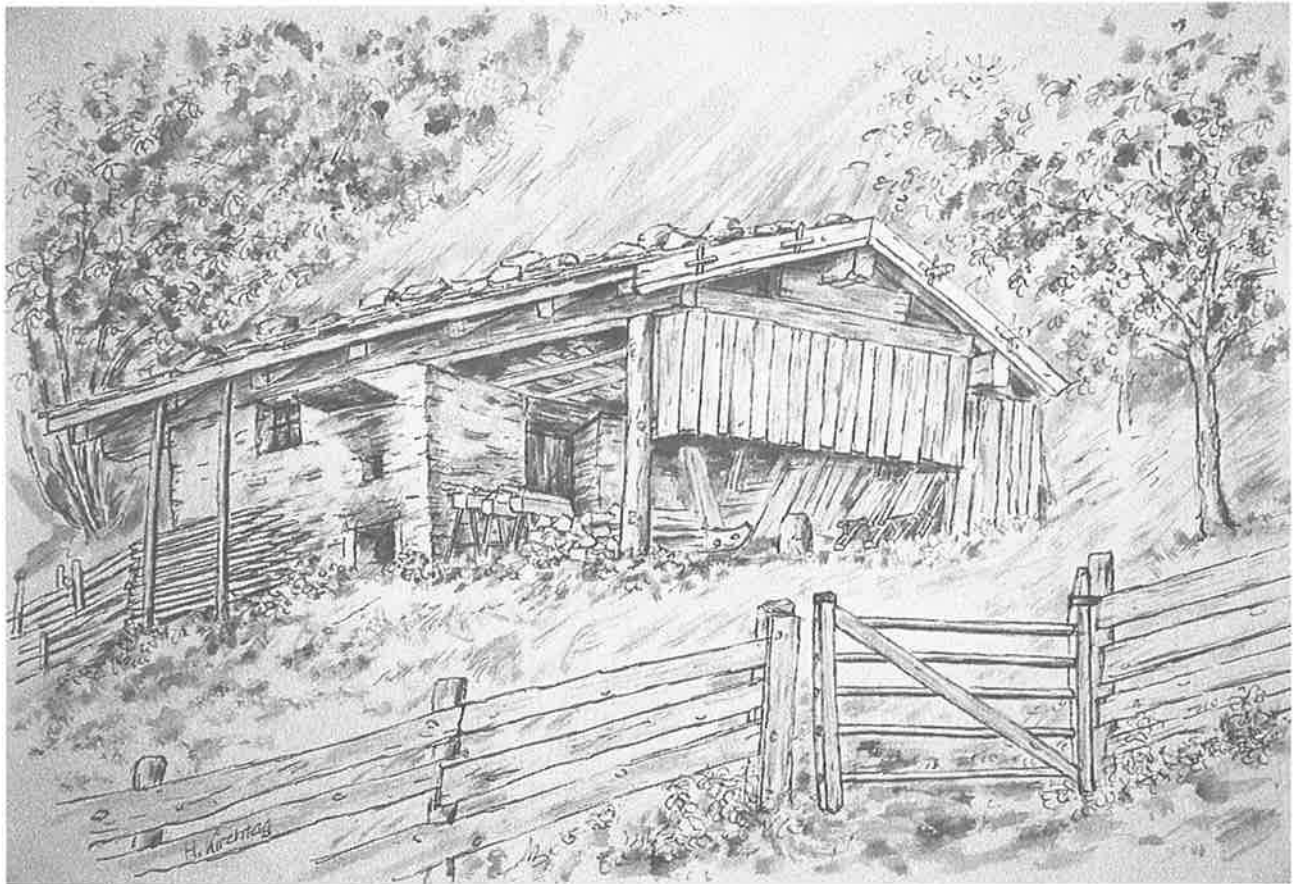
20 Das über 400 Jahre alte Kalchhofengut in Unken. 1699 wurde der First erneuert. Beachtenswert sind das auf die dreiteilige Türe aufgemalte Andreaskreuz und die Fresken über den Stubenfenstern.



21 Das alte Brechlbad beim Hoisenbauern am Unkenberg. Die Heizöffnung des Hinterladerofens befindet sich hier ausnahmsweise auf der Giebelseite.



22 Waschhütte mit Selch- und Backofen beim Haitzmannbauern am Unkenberg.  
Obenauf befindet sich die Machlkammer. Links davor der Laufbrunnen.



23 Das gemauerte Brechlbad beim Haitzmannbauern am Unkenberg, Firstzahl 1586, mit dem weiten Vordach und dem aufklappbaren Wetterschutz.

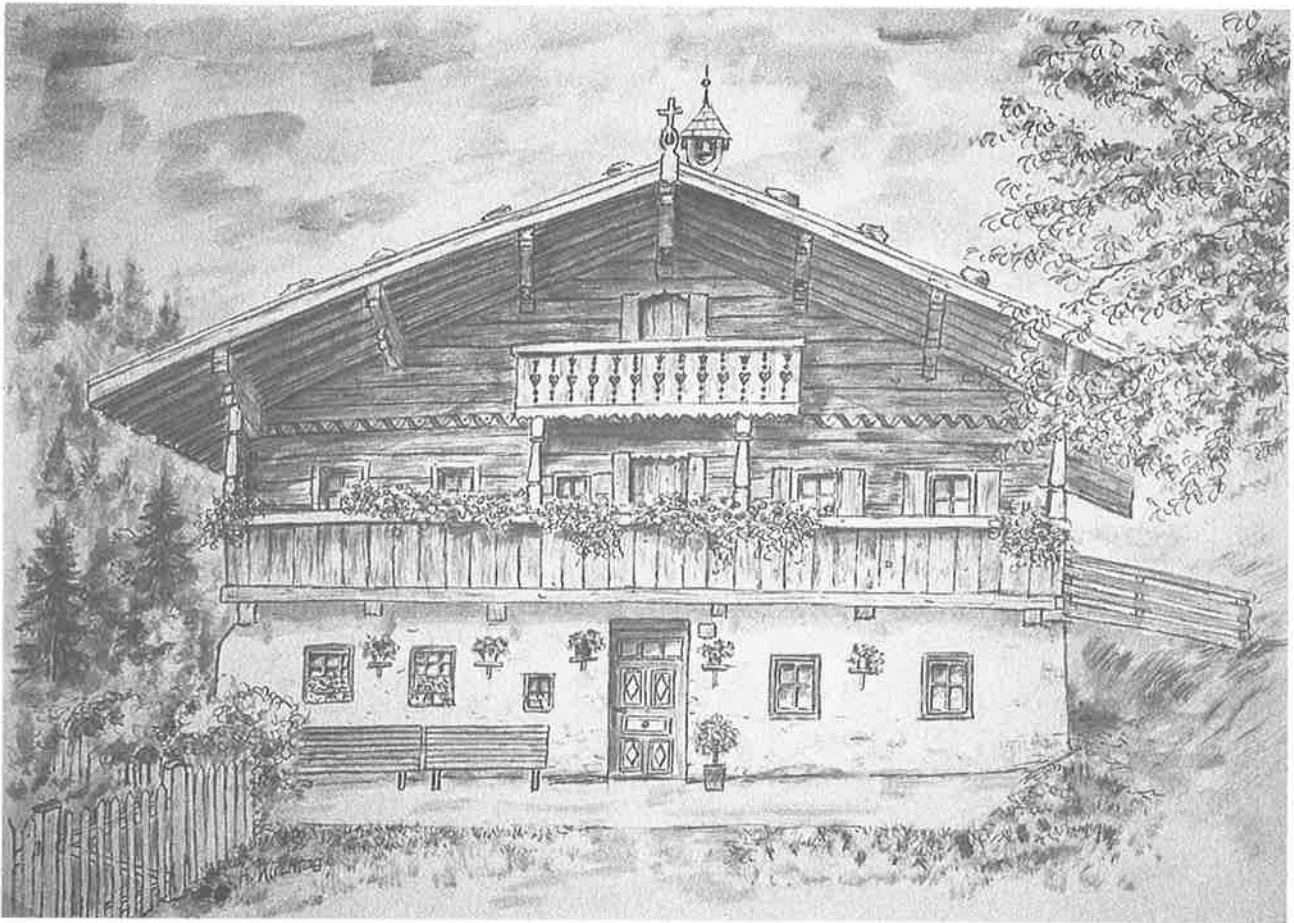


24 Das Sodergut in Unken, einer der ältesten Erbhöfe im Land Salzburg, wird erstmals in der Mitte des 14. Jahrhunderts erwähnt. Das alte Bauernhaus brannte 1721 ab. Bauzustand 1913 mit dem interessanten Giebelzeichen..





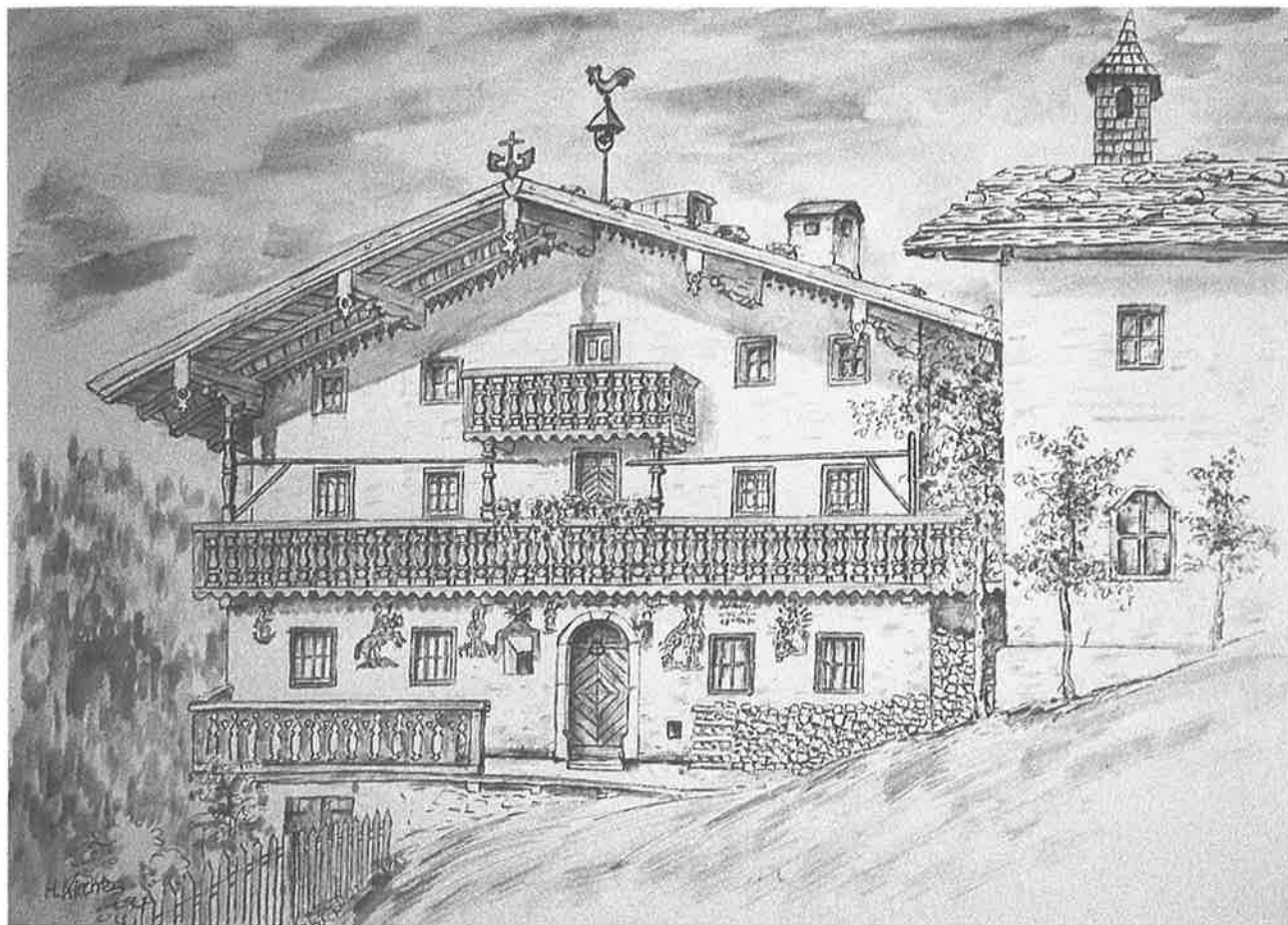
25 Das Sodergut in Unken, Neubau nach dem Brand von 1958. Bemerkenswert sind die vielen Zubauten, die Kapelle, der schön gezimmerte Getreidekasten, die Brechlhütte und die Holzhütte. Der Soderbauer war einer der reichsten Bauern in Unken.



26 Das alte Kreuzergut in Unken vor dem Umbau.  
Dieses Gut wird bereits im Waldbuch von 1529 genannt.



27 Das Vorderhammerl- oder Schneiderbauerngut im Vordergöll vor dem Umbau, mit Giebelgang und dem Zuhäusl. Dieses Haus wird bereits Anfang des 16. Jahrhunderts erwähnt.



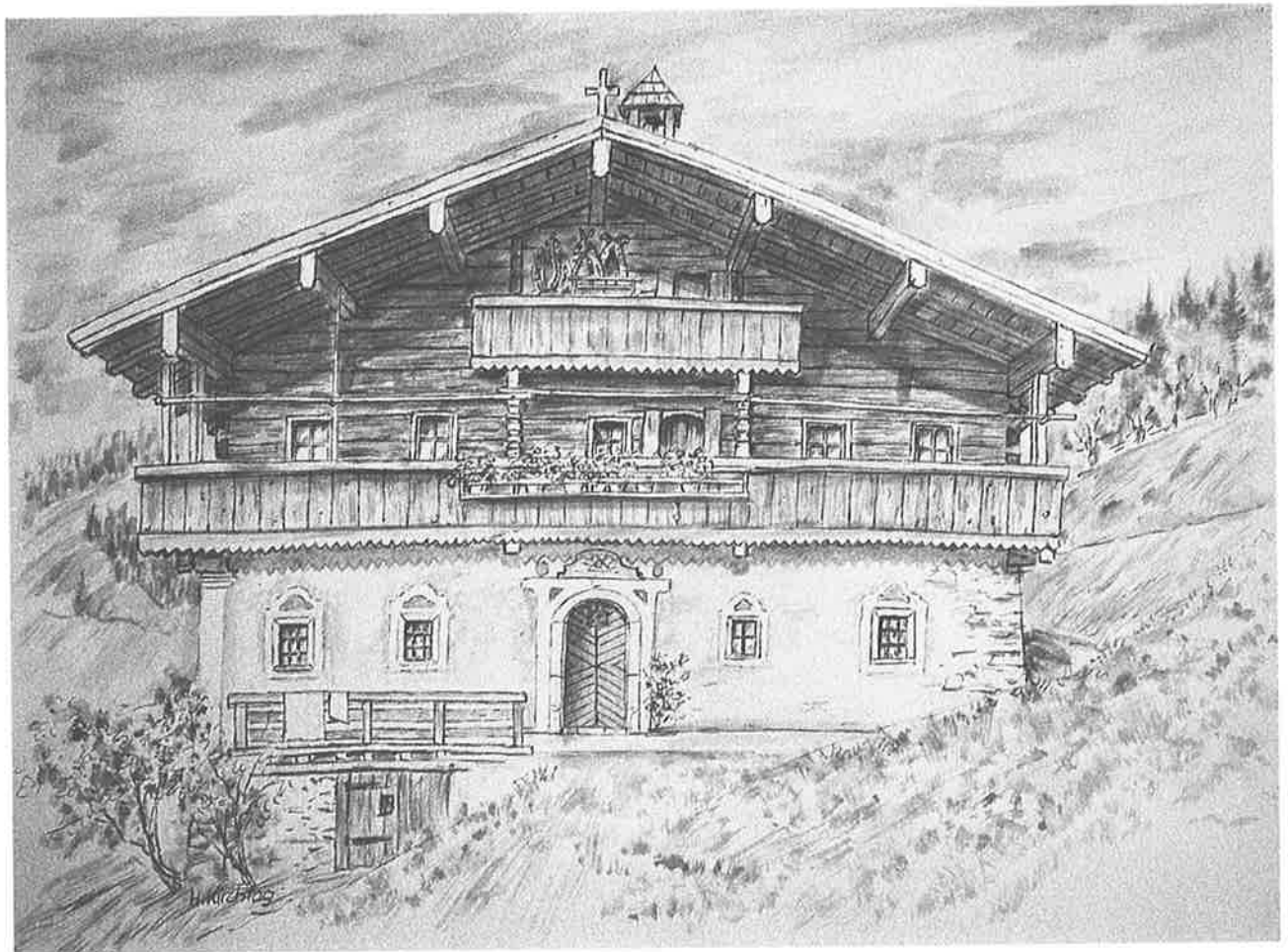
28 Das Baureggergut am Sonnberg in Unken mit dem Austragshäusl. Freskenmalereien über den Fenstern im Erdgeschoß. 1529 wird als Besitzer Michael Pauregger erwähnt.



29 Der 400 Jahre alte gewölbte Keller beim Bauregger mit den alten Vorratskästen.



30 Die alte Brechlstube beim Wimmer im Gföll, Gemeinde Unken, mit dem angebauten Imphüttl.

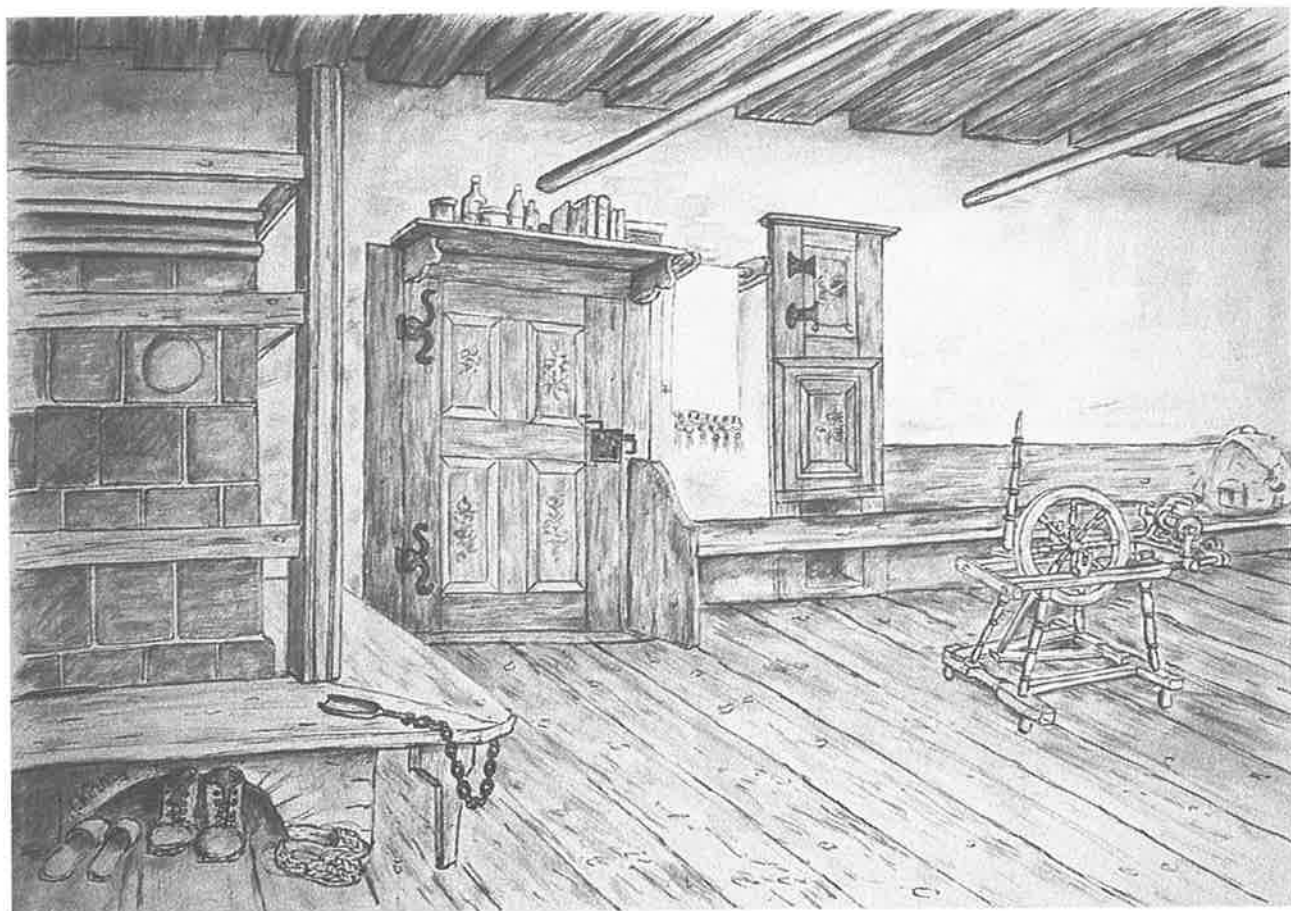


31 Das Moargut in Unken trägt heute noch den Originalfirst von 1594. Dieser Hof war, wie schon sein Name darauf hindeutet, der größte Bauer im Hintergöll. Hier führte einst der alte Saumweg ins Bayrische vorbei.

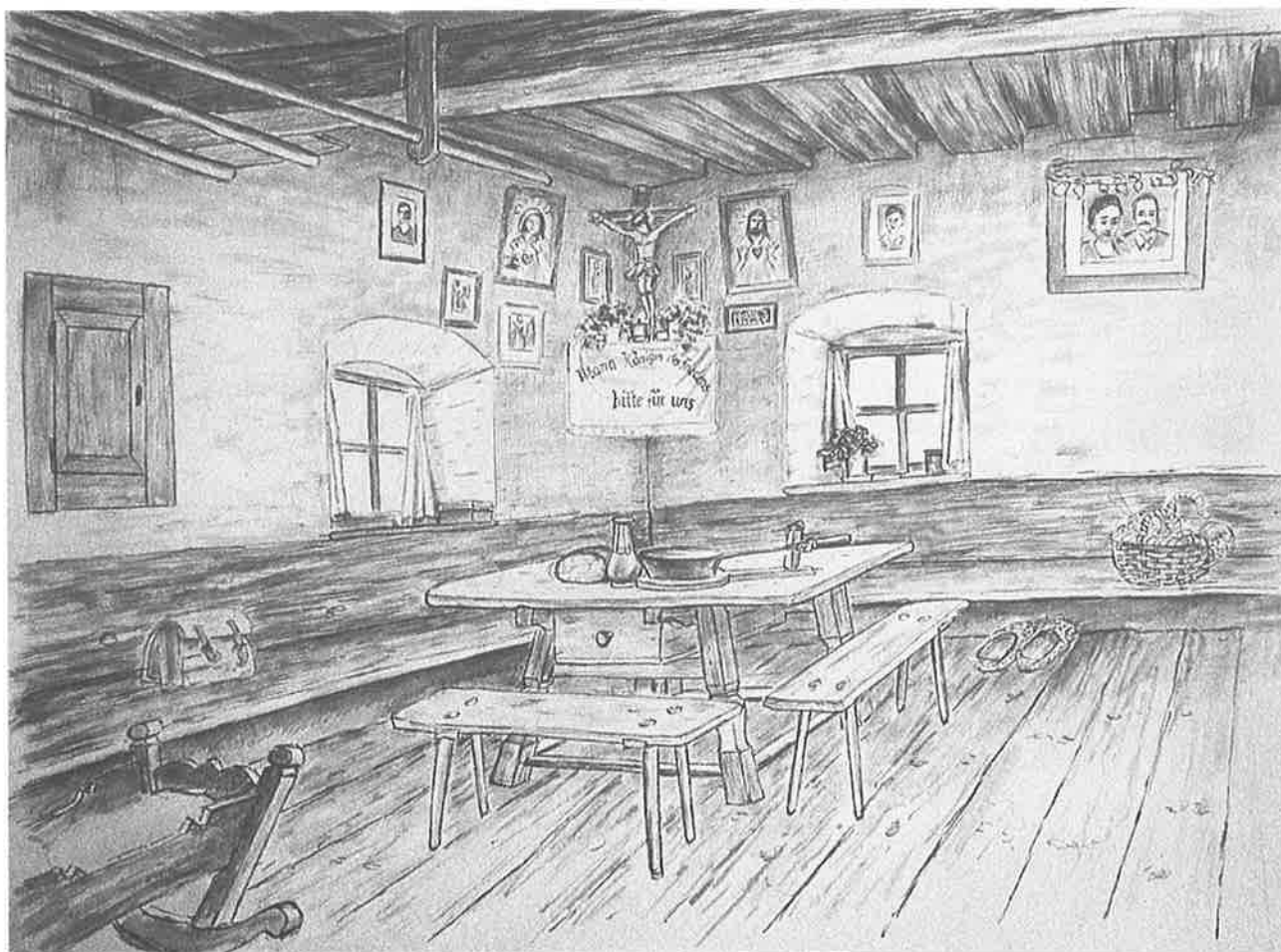


32 Das wuchtige Gewölbe im Vorhaus beim Moar im Gföll. Der Stubenofen wurde vom Vorhaus aus beheizt, daneben die Türe zur Rauchkuchl, dahinter der Kellerabgang.

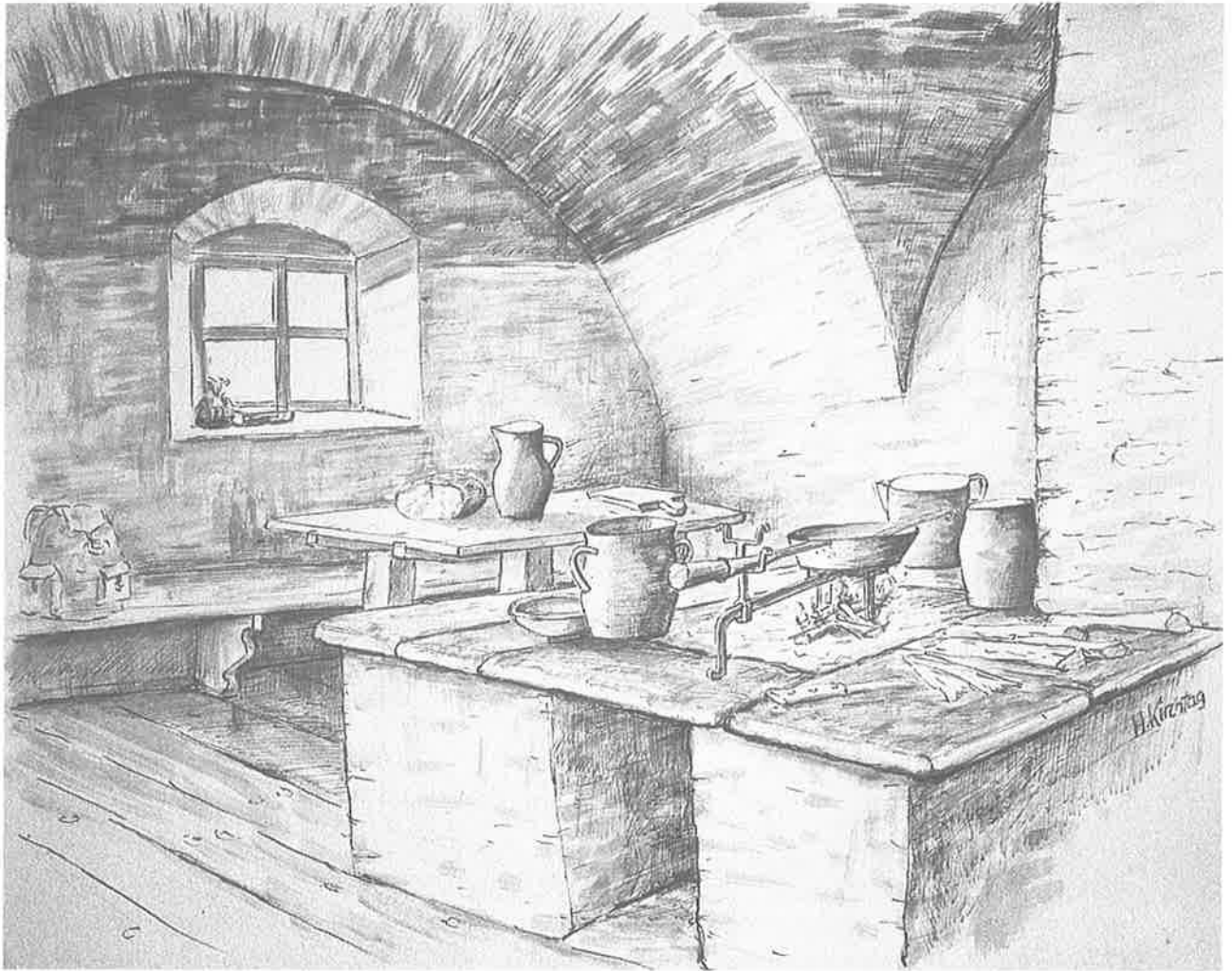




33 Die Ofenecke in der Stube beim Moar mit der bemalten Stubentüre, dem Handtuchhalter, Wandkastl, Trockenstangen und Ruhebank neben dem Kachelofen.



34 Tischecke in der Stube beim Moar mit dem Hergottswinkel.



35 Die alte Rauchkuchl beim Moar im Gföll, die bis 1942 bestand. In der rechten Ecke befand sich früher der Backofen.

## Liste der ausgestellten und im Katalog verzeichneten Bilder:

- 1 Querleitgut, Gemeinde Weißbach b. L., Frontalansicht
- 2 Hoisengut, Weißbach b. L., die alte Stube
- 3 Dürrnberggut, Gemeinde St. Martin b. L., Frontalansicht
- 4 Dürrnberggut, das Vorhaus
- 5 Dürrnberggut, Stubenansicht
- 6 Dürrnberggut, Stubenansicht
- 7 Baugruppe, Strohwohln, Gemeinde St. Martin b. L.
- 8 Fasoldgut und Webergut, Strohwohln
- 9 Fasoldgut, Strohwohln
- 10 Detail aus dem Webergut, Strohwohln
- 11 Unterzenaugut, Gemeinde St. Martin b. L.
- 12 Unterzenau, das Vorhaus
- 13 Unterzenau, die Küche
- 14 Unterzenau, die Stube
- 15 Oberzenaugut, Gemeinde St. Martin b. L.
- 16 Oberzenaugut, das Vorhaus
- 17 Oberzenaugut, das Vorhaus
- 18 Oberzenaugut, die Stube
- 19 Bergergut, Hallenstein bei Lofer
- 20 Kalchhofengut in Unken
- 21 Hoisenbauer, Unkenberg, Unken, das Brechlbad
- 22 Haitzmannbauer, Unkenberg, Unken, das Machlhäusl
- 23 Haitzmannbauer, das Brechlbad
- 24 Sodergut am Unkenberg, Unken
- 25 Sodergut am Unkenberg
- 26 Kreuzergut im Gföll, Unken
- 27 Schneiderbauerngut, Gföll, Unken
- 28 Baureggergut im Gföll, Unken
- 29 Baureggergut, Vorratskeller
- 30 Wimmerbauer, Gföll, Unken, Brechlstube
- 31 Moargut im Gföll, Unken
- 32 Moargut, Vorhaus
- 33 Moargut, Stubenansicht
- 34 Moargut, Stubenansicht
- 35 Moargut, die Rauchkuchl

